Eintritt frei

...gen EINTRITT FR...

RSC

... – Tel. 85

Sonntag
4.30 u. 8.15 Uhr

...i Sailer
...den Brettern, in dem
Sonne, Liebe, Lebens-
...eude.

...lädchen,
...ein Mann»
– Gerhard Philippe
...in Tirol eines mit-
...n Farbfilms

Jugendl. zugelassen

Dienstag
8.15 Uhr

...nnung erwartete
...Fischer–Film
...Vesuvio»
...is der Strolche
„Sehenswert" ausge-
...tischer Film, packend in
...erzeugend in seiner
...issage

Jugendl. zugelassen

...n NEIDINGEN
...und dienstags
MASKENBALL
JODOZY
...ing: Der Wirt

...Ovifat
...nstag, den 1. März
...SKENBALL
...Jean THIES
...st ein: Der Wirt

...N WALLERODE
...d Montag, den 29. Febr.
...er Ball –
...NGS – DAHMEN
...Kapelle „Edelweiß"
...ing: Der Wirt

...vesend
...ruar bis 4. März eins...
...T.VITH
– Versiche...

ST. VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags,donnerstags und samstags mit denBeilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M.Doepgen–Beretz, St.Vith, Hauptstr. 58 u Malmedyerstr. 19 – H.R. Verviers 29259. Postscheckk. 58995 –Einzelnummer 2 Fr.

Telefon St.Vith Nr 193

Nummer 25 | St.Vith,Donnerstag,den3. März 1960 | 6. Jahrgang

Erdbebenkatastrophe in Marokko

6.000 Opfer – 35.000 Obdachlose in Agadir

AGADIR. In der Nacht von Montag auf Dienstag wurde die marokkanische Hafenstadt Agadir in der Zeit einer Viertelstunde völlig durch ein starkes Erdbeben zerstört. Die beliebte und moderne Badestadt ist nur mehr ein einziger Trümmerhaufen. Von zehnstöckigen Prachthotels bleiben nur mehr einige Meter hohe Schutt- und Staubhaufen übrig.

Die Zahl der Toten und Verletzten läßt sich noch nicht genau feststellen. Es sind nach vorsichtigen Schätzungen mindestens 6.000 Opfer an Toten, Verletzten, Vermißten zu beklagen. Die Zahl der Toten übersteigt bestimmt tausend. 35.000 Personen sind obdachlos geworden.

Der erste Erdstoß erfolgte um 11,45 Uhr (lokale Zeit), als die großen Kinos gerade die letzte Vorstellung beendet hatten. Der Boden wankte und die Leute auf der Straße wurden brutal zu Boden geschleudert. Der erste Stoß dauerte nur 15 Sekunden an, doch dann folgte eine schwere zweite Erschütterung, die alle Häuser zum Einsturz brachte.

Sehr schwer war es, die Rettungsaktionen anlaufen zu lassen, da sowohl die in der Stadt stationierten marokkanischen Soldaten als auch die Polizeieinheiten unter den Trümmern ihrer Unterkünfte begraben wurden. So konnten nur die 1.500 Mann des französischen Flottenstützpunktes zu den Hilfs- und Aufräumungsarbeiten herangezogen werden.

Im Namen des Königs Mohammed V. hat sein Sohn,Prinz Moulay Hassan, einen Hilferuf an die ganze Welt erlassen, dem auch sofort Folge geleistet wurde.

Von allen amerikanischenStützpunkten in Europa wurden sofort Flugzeuge mit Medikamenten, Kleidungsstücken und Proviant in Marsch gesetzt.

Die marokkanische Regierung ist zusammengetreten und hat beschlossen, die Stadt wieder aufzubauen.

Glanzvolle Regierungszeit des Prinzen Peter III.

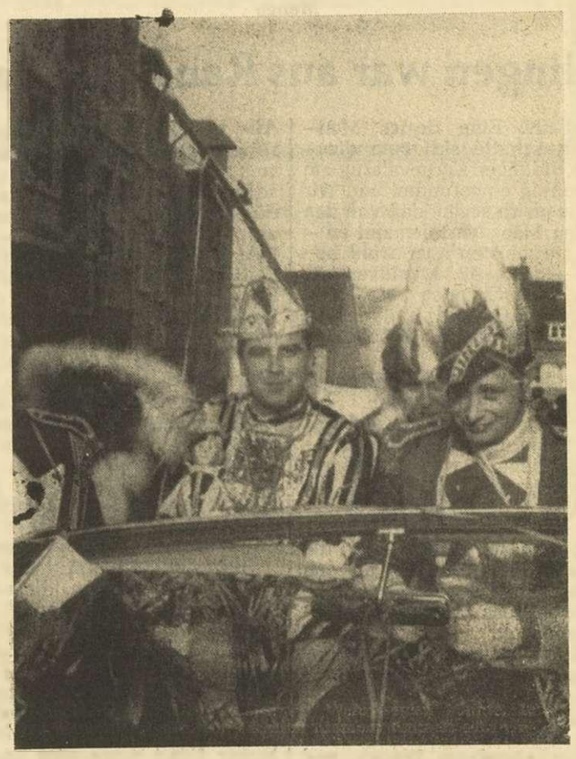
ST.VITH. Der Karneval 1960 wird in die fast 300jährige Geschichte des Vithusvereins als Karneval der guten Laune unter dem schwungvoll erhobenen Zepter des Prinzen Peter III. eingehen. Er war wirklich drei Tage lang der erste unter den Narren, der mit gutem Beispiel voranging. Kein Wunder, daß ihm am letzten Tage seiner Regierungszeit, kurz ehe das Licht verlöschte, eineOvation zuteil wurde, wie man sie lange nicht mehr gesehen hat.

Ueberhaupt war dieser Karneval vielleicht besser als seine Vorgänger, weil Narren und Publikum einander näher kamen. Niemand dachte mehr an die versumpften Straßen, mit ihren tiefen Löchern, alle waren bedacht, die ausgezeichnete Stimmung auszunutzen, denn am Aschermittwoch war alles vorbei.

Pünktlich ertönten am Sonntag morgen die Autosirenen und kündigten die Ankunft des Prinzen an. Auf dem Rathause hatten sich die Gäste bereits versammelt. Bürgermeister W. Pip, die Schöffen und alle Ratsherren und Stadtsekretär Lehnen waren zugegen, sowie der beig. Direktor des Tour.–Verbandes der ProvinzLüttich,Gentinne,Herr Architekt Berlaimont Herr Preat und Herr Penders aus Brüssel, sowie eine Vertretung der Vielsalmer Ardennenjäger. Nach einer kurzen humoristischen Ansprache überreichte der Bürgermeister Prinz Peter III. den symbolischen Stadtschlüssel. Es wurde gesungen und geschunkelt,was dem Vertreter des Fernsehens reichlich Gelegenheit zur Arbeit gab. Im Hotel Fort–Marquet wurde das ausgezeichnete Prinzenessen eingenommen, an dessen Schluß Frau Berlaimont dem Narrenherrscher einen Edelstein an die Narrenmütze steckte, während ihr Gatte ein nettes Liedchen auf St.Vith vortrug.

Langsam füllten sich die Straßen mit Zuschauern, die Kladderadaatschverkäufer waren am Werk und dann kam tatsächlich die Sonne heraus, als wäre sie bestellt worden. Am Schlusse des Zuges fuhr S. Tollität in einem geschmackvoll geschmückten Cabriolet. Sein Wagen und der des Kinderprinzen Willy Minor waren die einzigen Motorfahrzeuge des Zuges. Vorangegangen waren rund 40 Gruppen, die sich besonders durch Schwung und Humor auszeichneten. Die Fassadenkletterer sorgten dafür, daß auch die hinter den Gardinen stehenden mitmachten und klebten Plakate an die Fenster im 1. Stock. Wenn wir diese eine Gruppe herausgreifen, dann deswegen weil sie für den ganzen Zug typisch war. Alles machte mit und diesmal waren sogar zeitweilig die Fremden am närrischsten. Tatsächlich wurde aus der Not eine Tugend gemacht und dies sollte für die Zukunft wegweisend sein, daß möglichst viele und originelle Fußgruppen auf dem Zuge sein müssen. Vor allem aber müssen sich diese Gruppen unter dasVolk mischen und es inSchwung bringen, was am vergangenen Sonntag wirklich ausgezeichnet geschehen ist. Der Zug teilte sich später in drei Teile, die selbstständig mit dem Musikverein durch die Straßen zogen und so dafür sorgten daß überall etwas los war. Die Lokale und Tanzflächen bevölkerten sich mit Maskierten und Kostümierten. Vergessen wir nicht zu erwähnen daß alle Lokale ausgezeichnet geschmückt und meist auch gute Kapellen engagiert waren.

Fortsetzung Seite 2



S. Tolität Prinz Peter III. von St.Vith gönnt sich einen Augenblick der wohlverdienten Entspannung neben seinem Flügeladjutanten Norbert von Teich und Zinne

Glückliches Ereignis am Persischen Hof?

Schweizer Gynäkologe nach Teheran

KARATSCHI. Das Gerücht, Kaiserin Farah erwarte für Mitte November ein Kind, könne noch nicht bestätigt werden.Er habe darüber bisher keineInformationen erhalten erklärte der iraniche Botschafter in Karatschi. Alle Mitglieder der Begleitung des Schahs hätten abgelehnt, das Gerücht zu kommentieren .

In nicht offiziellen Kreisen verlautet dazu, die Schwangerschaft der jungen Kaiserin sei wahrscheinlich, aber bisher durch eine ärztliche Untersuchung nicht festgestellt.

Professor Rodolphe Rochat, der ehemalige Inhaber des Lehrstuhles für Gynäkologie an der UniversitätLausanne,sei wegen des am persischen Kaiesrhofs erwarteten glücklichen Ereignisses zur Konsultation nach Teheran berufen worden meldet die Zeitung „La Suisse" Professor Rochat leitete in Lausanne eine international bekannte Klinik und wurde als Geburtshelfer verschiedener Prinzessinnen und internationaler Berühmtheiten wie Rita Hayworht und Oona Chaplin zugezogen.

Rätselraten um das Datum der Hochzeit

LONDON. Prinzessin Margaret und ihr Bräutigam, Armstrong– Jones verlängerten ihren Wochenaufenthalt in dem Jagdschlößchen von Windsor um 24 Stunden. Königinmutter Elisabeth ist allein in ihrer Londoner Residenz, ClarenzeHouse zurückgekehrt. Die Verlobten kommen erst heute nach London zurück.

Wie aus Kreisen bekannt wird die dem britischen Königshof nahestehen, wünschen Prinzessin Margaret und ihr Verlobter, Anthony Armstrong–Jones, eine kurze Verlobungszeit.

Entsprechend den Traditionen des englischen Königshofes müßte die Verlobungszeit vier Monate dauern. Bei der Hochzeit der Königin, die damals noch Prinzessin war, wurde diese Periode respektiert. Das Datum der Eheschließung wurde drei Wochen nach Bekanntgabe der Verlobung veröffentlicht.

Es scheint jedoch, daß das junge Paar die Eheschließung bereits zu Ostern wünscht. Der Hof scheint den Juni zu bevorzugen, um über genügend Zeit für die zahlreichen Vorbereitungen zu verfügen, die ein solch wichtiges Ereignis nötig macht.

Anthony Armstrong–Jones, der sich am Freitag mit Prinzessin Margaret verlobte, ist am 7. März 1930 geboren und somit fünf Monate älter als seine Braut.

Jones gehört der anglikanischen Kirche an, studierte zunächst in Sanddroyd und Eton und setzte seine Studien im Jesus College in Cambridge fort.

Der Vater des Bräutigams, Ronald O.L. Armstrong–Jones, ist Rechtsanwalt und mit dem britischen Empire Orden ausgezeichnet. Seine Mutter ist geschieden und wieder verheiratet. Sie heißt heute Gräfin von Rosse. Sie heiratete Ronald Armstrong–Jones im Jahre 1925

Nach der Scheidung von seiner ersten Frau, der Mutter Anthonys, heiratete Ronald A. zweiter Ehe Miss Carol Coombe im Jahre 1936. Vor wenigen Wochen ging er eine dritte Ehe mit Miss Jennifer Unite ein, die 29 Jahre jünger ist als er.

Anthony Armstrong–Jones ist ehem. Schüler des berühmten mondänen Fotographen Baron, der 1956 verstarb. Er nahm im vergangenen Jahr das einzige offizielle Foto Prinzessin Margarets anläßlich ihres 29. Geburtstages auf.

Die Prinzessin und ihr Fotograf begannen im vergangenen Frühjahr auszugehen. Man sah sie oft zusammen im Theater.

Am 27. Mai 1959 erwähnte die Presse erstmals die Namen Prinzessin Margarets und Anthony Armstrong–Jones gemeinsam.

Anthony hatte vor rund sechs Jahren als mondäner Fotograf begonnen. Die jungen Mädchen der Gesellschaft waren seine bevorzugten Modelle. Er nahm jedoch auch Porträts von Schauspielern, so Alec Guiness und Claire Blomm auf.

Der Trauring Prinzessin Margarets wird aus dem gleichen Goldklumpen angefertigt werden wie derjenige der Königin. Dieser Barren, der aus einer Goldmine von Wales stammt, war Königin Elizabeth zur Hochzeit geschenkt worden. Sie hatte ihn als ausreichend für zwei Ringe angesehen und seit dreizehn Jahren in einem Panzerschrank des BuckinghamPalace die Hälfte für ihre Schwester aufbewahrt.

Funkenmariechen Hilde sorgte mit der richtigen Grazie für temperamentvolle Begleitung des Prinzen

Kinderprinz Willy Minor war ganz groß in Form

Unermüdlich wirft Prinz Oswald I. Apfelsinen in die begeisterte Menge

Büllingen war aus Rand und Band

BÜLLINGEN. Eine riesige Menschenmenge hatte sich zum diesjährigen Büllinger Karnevalszug am Rosenmontag eingefunden und wir wollen es gleich sagen, daß von den tausenden Menschen niemand enttäuscht die meisten aber wohl begeistert waren. 48 Musikvereine, Wagen und Gruppen bereiteten dem Prinzen Oswald I. den Weg durch die jubelnden Zuschauerkulissen.

Vorher hatte im Gemeindehause ein Empfang stattgefunden, bei dem Prinz Oswald und Kinderprinz José natürlich die Hauptrolle spielten. Anschließend wurde vor dem Bürgermeisteramt von den Jungen und Mädchen der Prinzengarde der bereits zur festen Tradition gehörende Lanciers getanzt. Auch die Uebergabe des Schlüssels an den Narrenherrscher durch Bürgermeister Jost–Drees verlief prunk- und humorvoll.

Die Karnevalsleitung in der Person von Franz Jousten gab in einem Lautsprecherwagen Regieanweisungen und erklärte, witzig wie immer, dem Publikum Namen und Sinn der einzelnen Wagen und Gruppen, die an der MolkereiAufstellung genommen hatten, und sich als der Prinz eintraf zu den munteren Klängen der vielen Musikvereine und Trommlerkorps in Bewegung setzte. Lokale Angelegenheiten vermischten sich mit Prunkwagen oder Trachtengruppen. Alle hatten den urwüchsigen und schwungvollen BüllingerHumor gemeinsam. Das Wasserwerk und die stürmische Gemeinderatssitzung riefen besondere Lachsalven hervor, während die Indianer mit recht viel Erfolg auf Raub ausgingen. Politisch aktuell wirkte der auf dem Kongowagen in einem riesigen Kochkessel schmorende Weiße. Weniger grausam, aber dafür umso geschmackvoller kochten auf einem anderen Wagen 8 schön kostümierte Herren Kaffee. Was muß dieser Wagen an Arbeit gekostet haben! In die Zeiten der Expo zurückversetzt glaubte man sich, als die Büllinger Bimmelbahn anfuhr, allerdings waren die Kostüme sehr gut ausgesucht. Ueberhaupt wirkte diese Nummer sehr gediegen.

Dies sind nur einige der vielen Wagen und Gruppen, die uns besonders aufgefallen sind. Auch die anderen aber, wie beispielsweise das Kinderkarussell und die große Anzahl kostümierter Kinder hatten große Publikumserfolge zu verzeichnen. Man sah sofort, mit wieviel Liebe und Fleiß alles von langer Hand vorbereitet und ausgeführt worden war. Saubere Kostüme, gute Ausarbeitung derWagen, tolle Ideen und viel Schwung sind weitere hervorragende Merkmale dieses Zuges, der tatsächlich seine Vorgänger noch übertroffen hat.

Kinderprinz Jose I. und Narrenherrscher Oswald I. hatten alle Hände voll mit dem Auswerfen der Apfelsinen und Süssigkeiten zu tun und entledigten sich dieser Aufgabe mit wachsender Begeisterung.

Anschießend an den Zug wurden im Saale Grün–Solheid die Preise verteilt. Es war unmöglich in dem überfüllten Saale eine Stecknadel fallen zu lassen. Noch einmal wurde jedem Wagen, jedem Musikverein, jedem Trommlerkorps und jeder Gruppe rauschender und ehrlicher Beifall gezollt.

Daß es unter diesen Bedingungen in allen Lokalen Büllingens und natürlich auch auf der Straße bis tief in die Nacht hinein nicht ruhig wurde, war zu erwarten. Einheimische und Fremde wurden des Schunkelns und Tanzens nicht müde. Wein und Bier flossen in reichlichen Strömen, aber auch für eine gute Unterlage wurde eifrig gesorgt. Toll aber harmonisch, lautstark aber charmant, gemütlich und doch großartig verliefen in Büllingen die drei tollen Tage, die erst vergessen werden, wenn im kommenden Jahre ein neuer Zug und ein neuer Prinz das närrische Geschehen bestimmen werden.

Glanzvolle Regierungszeit des Prinzen Peter III.

Fortsetzung von Sete 1

Drei Tage lang tobte man sich aus, war man auch so geck wie nur eben möglich, aber alles muß einmal ein Ende nehmen. Unermüdlich hatte Prinz Peter der III die traditionellen Lokalbesuche gemacht, unermüdlich hat er getanzt geschunkelt, Ovationen entgegengenommen und Orden verteilt, un ermüdlich waren aber auch das rassige Funkenmariechen und der Hofstaat des Prinzen tätig Im Saa le Even–Knodt hatte sich eine bei solchen Gelegenheiten bisher noch nicht gesehene Menschenmenge eingefunden um dem Prinzen und Die große Polonaise zu Ehren des Narrenherrschers wurde zu einem rauschenden Erfolg und ließ noch einmal die Wogen der Begeisterung aufbranden Seinen Mitnarren überreichte Prinz Peter III noch seinen Hoforden, dann versammelte man sich auf derTanzfläche zum Kerzentanz Das Licht ging aus Peter III gab den städtischen Schlüssel in die Hände des ersten Schöffen Hansen zurück, indessen Kinderprinz Willy Minor längst im Bette lag. Auch er hat sich ausgezeichnet gehalten, was ja auch nicht wunderlich ist bei einem solchen Karnevalistenvater

Karneval ist vorbei – wenn wir bei Kater und Hering über ihn nachdenken, müssen wir doch zu geben: Es war wieder einmal wirklich schön!

Weitere Bilder und Berichte

über das karnevalistischeGeschehen in unserer Gegend bringen wir in der nächsten Ausgabe.

Verkekrsunfälle an den Karnevalstagen

Büllingen. Montag nachmittag, kurz vor Beginn des Karnevalszuges geriet zwischen Morsheck und Büllingen ein Personenwagen beim Ueberholen eines Omnibusses von der Fahrbahn fuhr in den Graben und prallte mit voller Wucht gegen einen Telefonmast. In dem Wagen befanden sich der Besitzer L. G. aus Malmedy, eine Frau und zwei Kleinkinder. Alle wurden verletzt aus dem stark beschädigten Personenwagen gezogen und mußten sich in ambulante Krankenhausbehandlung begeben.

Mirfeld. In der Nacht zum Dienstag kam es in Mirfeld zu einem Zusammenstoß zwischen dem Motorradfahrer St. N. aus Malmedy und dem Motorrollerfahrer Erich I. aus St.Vith, wobei beide schwer verletzt wurden und ins St.Vither Krankenhaus verbracht werden mußten.

Büllingen. Der Lkw des G.R. aus Rocherath und der Pkw des F. M. aus Verviers stießen am Dienstag früh gegen 3 Uhr in Büllingen zusammen. Ein im Pkw mitfahrender Bekannter wurde so schwer verletzt daß er sich in spitalärztliche Behandlung begeben mußte. Der Lkwfahrer hatte den Unfall nicht bemerkt und wurde erst später durch die Gendarmerie auf den Unfall aufmerksam gemacht. Der Pkw hatte den Lkw von hinten angefahren.

Malmedy. Auf dem Marktplatz wurde die Schülerin M. Th. P. aus Ligneuville vom Pkw des Leon D. aus Malmedy angefahren, als sie plötzlich die Straße überquerte. Sie erlitt glücklicherweise nur leichtere Verletzungen.

Bütgenbach. Schwer verletzt wurde der Soldat Hubert P. aus Weywertz als er am Sonntag abend mit dem Motorrad stürzte. Ein mitfahrender Freund wurde nur leicht verletzt. Der am Kopf verletzte Soldat wurde zunächst ins Bütgenbacher Krankenhaus und später ins Militärlazarett nach Lüttich gebracht.

Malmedy. Ebenfalls schwer am Kopf verletzt wurde am Montag morgen gegen 4 Uhr der in Malmedy kasernierte Soldat Q. V. aus Lüttich, als er von einem auswärtigen Personenwagen angefahren wurde. V. war von dem Pkw hoch geschleudert worden und gegen die Windschutzscheibe gefallen.

Ko'on'a'-Lotterie

Ziehung vom 26. Februar 1960

Ergebnisse der 3. Ziehung

31300	100.000
118300	500.000
15810	25.000
6811	2.500
36531	25.000
89841	50.000
2902	2,500
222042	2.000.000
57592	50.000
3	200
9013	2.500
35113	25.000
6223	10.000
23623	25.000
54443	25.000
073	1.000
41014	25.000
1134	2.500
92634	100.000
3734	5.000
4644	5.000
93174	25.000
80784	50.000
2035	5.000
74635	25.000
03835	100.000
51275	25.000
111195	500,000
895	1,000
85806	50.000
36	500
1417	5,000
02417	25,000
3618	10.000
5648	2,500
121558	3.000.000
134698	1.000.000
6009	5.000
85019	25.000
33319	100.000
8829	2.500
76759	25.000
31579	25.000
40989	25.000

Geschichte der Herren von Schönberg in der Eifel

nebst Beiträgen zur Geschichte der Eifel

von Dr. med. Ant. Hecking

11. Fortsetzung

Der Maire konnte daher schon nach drei Jahren unter'm 1. Januar 1811 folgendes Schreiben an den Unterpräfekten erlassen:

„Ich habe die ehre ihnen andurch Bericht abzustatten, daß während dem vierten trimester des eben Verwichenen Jahrs Kein einziges individuum meiner Mairie an den natürlichen pocken verstorben ist, diese seuche auch keineswegs habe spüren lassen.

genehmigen sie u.s.w."

Am Schlusse des Jahres 1810 hatte der Unterpräfekt Prud'homme sich auch beim Maire erkundigt, ob das Impfen mit Vaccine (Kuhpockenlymphe) noch fortgesetzt werde, worauf der Maire erwiderte, daß während der vier letzten Monate des Jahres 1810 keine derartige Impfung vorgenommen worden sei, weil der betr. Arzt keine Kuhpockenlymphe mehr gehabt hätte, er erwartete aber wieder frische. Prud'homme befahl nun auch, daß fortan jedes schulpflichtige Kind eine ärztliche Bescheinigung, ob geimpft, oder die Blattern gehabt, vorzeigen müsse.

Die Jenner'sche Entdeckung hat sich bis heute zum Wohle der Menschheit bewährt und wird auch fernerhin in Uebung bleiben; denn bei gewissenhafter Wahl gesunder klarer Lymphe und der jedesmaligen Desinfektion der Impflanzette, sowohl bei Anwendung tierischer, als menschlicher Lymphe, ist keine Krankheitsübertragung möglich.

c) Versuche zur Hebung der Landwirtschaft in der Eifel vor 83 Jahren.

„27 Thermidor 9. Jahrs (15. Aug. 1801)

„Der Maire,

„An den unterpräfekt des Prümer Gemeindebezirks.

Bürger unterpräfekt

Die mir durch dero vom 1. Messidor letzthin (20. Juni 1801) Nr. 1505 am 28. mir überkommene Circulaireschreiben aufgestellte fragen hab die ehre nach aller deshalben nur nöthigen angeworbenenKenntniß folgendermaßen bestmöglichst zu beantworten?

Fr. Wie vielerlei Getraidearten werden bei ihnen (1) gepflanzet und wieviel e pflegt bei ihnen von jederGattung eingeärndtet zu werden, wenn sonst Hagel oder sonstige zu gewöhnliche Zufälle in hiesiger Gegend die erwartung des ackermanns nicht vereiteln.

Fr. Wieviel muß von jeder Gattung auf den Morgen gesäet werden, in welchem Verhältnis steht die ärndte mit der aussaat?

A. in dem Ackerland müssen 6 bis 7, in dem Schiffelland aber 4 Sester Korn, für die Haber 8 bis 9 sester im ackerland und im schiffelland vier sester Haber auf den Morgen gesäet werden; wenn Kein unglücksfall, wie obstehet einfallet, so steht die ärndte mit der aussaat im Verhältnis, wie vier gegen eins (2).

Fr. Wie viele Morgen ackerland, wie viele Morgen rodt– oder schiffelland?

A. gemäß der letzten Aufnahme finden sie in hiesiger Mairie 782 Morgen Ackerland (3) und 2888 Morgen rodt– oder schiffelland.

Fr. wäre es vorteilhafter das schiffelland in ackerland umzuschaffen, oder wäre es vorteilhafter das schiffelland bei zu behalten, was wegen dieses oder jenes?

A. ungezweifelt wäre diese umschaffung vorteilhafter aber aus Mangel des Kal ks und anderer mehrere gegenden bereicherende Besserungsmitteln kann dies gar nicht geschehen, indem das jetzige ackerland kaum mit dem sehr häufig darin geführten mist,seiner zum schiffelland gearteten natur entzogen werden, woraus die Beibehaltung des schiffellandes unumgänglich ist, welches dann einer 20, 30, 40 ja oft 50jähriger ruge durchs roden zu einem ertrag gezwungen wird, und dem ackerland durch die oftmalige Besserey öfter magerige pruducten durch sehr großen Fleiß und arbeit entrissen werden.

Fr. wie sind die winnungsjahre des Acker, wie jene des schiffellandes?

A. das Ackerland trägt ein Jahr Korn und selten eine die einsaat kaum zurückgebende Haber (4).

Fr. wieviel Morgen Wiesen, die süßes, wie viele die saures Heu geben?

A. eigentlich gibt es kein süßes Heu in dieser Mairie, die Wiesen sind zwar in 3 Klassen eingetheilt, wovon die 1. 195, die 2. 262, die 3. 285 Morgen zählen (5). Die erste Klaß ist durch Vielfältige Besserei und arbeit darzu geworden, die 2. und 3. aber aus mangel hinlänglicher Besserei, und des Wassers zum flötzen müssen in ihrem gering erträglichen und schlechten stand verbleiben.

Fr. was gibt der Morgen von jeder Gattung?

A. der Morgen der 1. Klaß giebt ungefehr 18, von der 2. 12 und von der 3. 6 Zentner Heu.

Fr. wie viele Morgen sind mit Klee besäet?

A. ich kenne Keinen.

Fr. welche Art Klee kombt bey ihnen am besten aus?

A. unsere Kalte erdgegend hat den wenigen lusthabenden anpflanzern die Begierde von jeder Gattung ganz benohmen.

Fr. was glauben sie durch ursach zu seyn, daß diese oder jene Art Klee oder gar Keiner gepflanzt wird oder gut thut?

A. die fehl der zum anbau [illegible] nahrhaftigen Gegenstands des Viehes mehrerer gegenden nothwendigen Mittel, die zu große in allen jahreszeiten herrschende Kälte, dann die schlechtigkeit des Bodens, alle diese ursachen Vereinigen sich um alle art von Klee anpflanzung in Vergeß zu setzen, und an diesem erfolge verzweifeln zu thun.

Fr. wie viele morästige Plätze sind wohl bei ihnen seit zehn jahren durch Kunstfleiß ausgetrocknet worden?

A. eigentlich sind dergleichen Plätze keine in hiesiger Mairie, allein, daß es viele saure und nasse oder sumpfige Wiesen hier giebt, welche nicht anders als durch die jährliche aufmachung der Deichen immer einigermaßen ausgetrocknet werden.

Fr. was für Mittel sind [illegible] gebraucht worden, was für Mittel können zu solcher austrocknung vorgeschlagen werden?

A. die obere Antwort läßt dieses nichts mehr übrig, und ist so angemessen.

Fr. was für Gemüßarten werden bei ihnen gezogen?

A. erdäpfel, dicke Bohnen, Kappes, rothe und weiße Rüben, wenig erbsen und salat.

Fr. Wieviel Hanf und Flachs wird bei ihnen gezogen?

A. demnach der Jahreslauf günstiger ist, wird dessen mehr oder weniger, aber doch niemal [illegible] als zum gebrauch der Häuser gezogen.

Fr. wieviele Gattungen zahmes obst und von jeder Gattung wie viele Bäume haben sie in ihrer Mairie?

Sitzung des Rechter Gemeinderates

Das neue neue Gemein– in Recht war erstmalig patz einer Sitzung des Ge– derates amvergangenen Diens ie Einweihung dieses neuen zweckmäßig schönen Verwal– gebäudes findet im Mai statt Einsegnung hatte am Morgen Sitzungstages hochw. Herr Pfar ever ,Born vorgenommen.

Beginn der Sitzung bat der nde.BürgermeisterB. Theis um eine Schweigeminute um Verstorbenen Ratsherrn Mett– Dann gab der Bürgermeister kurzen Ueberblick über den des Gemeindehauses. Für den kten Gemeindesekretär führ r Schnitzler das Protokoll.

Verlesung des Protokolls der ng vom 21. 1. 1960

ine Beanstandung.

Verteidigung und Einführung Ersatzmitgliedes.

enststelle des verstorbenen Mettlen nimmt Herr ig Bielen ein, der vor dem ermeister den vorgeschriebe– Eid leistet und in den Rat eführt wird.

Genehmigung der Submission Büromobilar

er Zuschlag für einen Sit– stisch und zehn Polsterstüh– owie eine Bank in der War– lle wird Herr Heinrich Her– t aus Recht für diese Summe 37.950 Fr. zugeschlagen (Kos– schlag 36.800 Fr)

Genehmigung der Submission Landverpachtung.

Lose wurden an folgende aber zugeschlagen:

ar für 1.000 Fr. an Herrn Close.

1 ha für 2.000 Fr. an den–

für 2.900 Fr. an Herrn Delges.

Genehmigung der Submission Feuerversicherung des Ge–

on 10 Angeboten wählt der drei billigsten und bittet diese Gesellschaften einen aus– führlichen Policenvorschlag aus– zuarbeiten. Der günstigsten wird alsdann später der Zuschlag erteilt. Die Submissionen lauteten: „Ura– nus", Antwerpen: 351 Fr. jährlich; „E.P.I.", Brüssel, 378 Fr., und „Brabanconne", Brüssel, 422,25 Fr.

6. Budget der Kirchenverwaltung Born.

Der Rat ist für eine nochmalige Ueberprüfung dieses Haushalts– planes.

7. Beantragung eines Baufluchtlinienplanes für den St.Vither Weg.

Es handelt sich um das Stück von der Hochspannungskabine bis zur Gemeindegrenze. Der Rat be– schließt, den Technischen Provin– zialdienst mit der Ausarbeitung zu beauftragen.

8. Antrag Peter Arimont, um Fäl– lung eines Baumes am St.Vither Weg.

Der Rat erteilt gegen Zahlung einer Summe von 50 Fr. dem An– tragsteller die Erlaubnis den vor seinem Keller stehenden Baum zu fällen. Der Antragsteller muß für eventuell beim Fällen entstehende Schäden aufkommen.

9. Beitritt der Gemeinde als Ge– nossenschaftsmitglied der Wasser– leitung Schieferstollen.

Diese Genossenschaft beliefert durch eine neue Quellfassung zwei Drittel ihrer Mitglieder, während ein Drittel das Wasser aus der bisherigen Quellfassung erhält. Der Rat beschließt, der Genossenschaft beizutreten und als Beitrag 2.120 Fr., sowie die Wassergebühren für das Gemeindehaus in Höhe von 100 bis 120 Fr. zu zahlen.

10. Genehmigung der Waldweg– arbeiten für die Beantragung der 2. Hälfte der Kriegsschädenanleihe.

Der Rat beschließt die Aufstel– lung eines Kostenanschlages bei der Forstverwaltung zu beantragen, damit die noch ausstehenden 400.000 Fr. Kriegsschäden (von insgesamt 800.000 Fr.)benutzt wer– den können.

11. Antrag Richard Girten, Born um Einstellung als Gemeindearbeiter.

Dieser Antrag wird abgelehnt, weil zur Zeit keine Verwendungs– möglichkeit besteht.

12. Zwei Anträge aus Born um Anschluß an die Wasserleitung.

Der Rat beschließt gegen Zahlung der üblichen Entschädigung von 300 Fr. das Wassernetz um 100 Meter zu verlängern, um diese Anschlüsse zu ermöglichen.

13. Antrag des Bundes der Kin– derreichen Familien um Gewährung von Kinderbeihilfen.

Nachdem dieser Punkt schon mehrfach beraten und abschlägig beschieden wurde, erklärt sich der Rat nunmehr mit der Auszahlung einer Geburtenbeihilfe von 500 Fr. einverstanden.

14. Projekt betreffend Ankauf ei– ner Orgel für die Pfarrkirche Born.

Ein neues Lastenheft wurde auf– gestellt. Da dieses jedoch in fran– zösischer Sprache abgefaßt wurde, wird der Architekt Burguet gebe– ten, dies zu übersetzen. Bis dahin wird der Beschluß vertagt.

15. Antrag der Vereinigung „Les Amis de l'Université de Liège" um Eintragung als Mitglied.

Dem Antrag wird stattgegeben. Der Beitrag beläuft sich auf 500 Fr.

16. Antrag des Kirchenchores Recht um Gewährung eines Zuschusses.

Der Rat genehmigt einen Zu– schuß von 3.000 Fr.

17. Mitteilungen und Sonstiges.

a) Die Wasserleitungsgenossen– schaft Weiherstraße teilt mit, daß sie weiterbestehen wird.

b) Der Rat setzt die diesjährige Fichtenpflanzenbestellung fest.

c) Herr Anton Bongartz aus Born erhält die Genehmigung einen den Verkehr hindernden Baum zu fäl– len.

Hierauf schloß der Bürgermeister die öffentliche Sitzung.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute früh um 1 Uhr meinen innigstgeliebten Gatten, unseren guten und treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel den wohlachtbaren

Herrn Hubert Seffer

Wwer aus erster Ehe von Maria Anna Gangolf
Ehegatte von Susanna Lenz

zu sich in die ewige Heimat abzuberufen. Er starb nach langem Leiden wohlvorbereitet durch die Tröstungen der hl. Kirche im Alter von 78 Jahren.

Um ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten in tiefer Trauer:

Seine Gattin : Frau Hubert Seffer, Susanna geb. Lenz,
Seine Kinder,Enkelkinder u. die übrigen Anverwandten.

WALLERODE, Mürringen, Verviers, Spa StVith, Leopoldville den 1 März 1960

Die Beerdigung mit nachfolgenden feierlichen Exequien in der Pfarrkirche zu Wallerode werden gehalten am Freitag, dem 4 März 1960, Abgang vom Trauerhaus um 10 Uhr

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bittet man diese als solche zu betrachten.

Indexzahlen der Brüsseler Börse

(unter Zugrundelegung der Indexzahl 100 Ende 1939) errechnet durch den Dienst „Etudes Financieres" der Brüsseler Bank.

	1959 29. Dez.	1960 18. Febr.	1960 25. Febr.
Renten (direkte und indirekte)	122.7	122.6	122.5
Banken - Portefeuillegesellsch	673.5	688.4	676.8
Immobiliengesellschaften	198.0	189.6	188.3
Eisenbahn und Wassertransport	315.1	285.3	273.0
Kleinbahnen (Tramways)	189.7	191.5	186.0
Trusts	576.4	570.5	560.9
Elektrizität	482.6	472.2	473.0
Wasserverteilung	130.1	129.8	128.6
Metallindustrien	523.1	522.6	520.2
Zink, Blei und Minen	1700.7	1663.9	1628.5
Chemische Produkte	517.5	535.6	528.0
Kohlenbergwerke	160.9	153.2	140.8
Spiegelwerke	417.2	403.3	394.0
Glashütten	650.3	629.3	614.5
Bauwirtschaft	1057.5	1094.6	1064.9
Textilien	433.6	440.7	449.7
Kolonialunternehme	320.5	301.9	289.9
Plantagen	173.2	172.1	163.9
Ernährung	359.8	357.9	357.0
Brauereien	169.1	164.2	162.0
Zuckerraffinerien	378.8	371.7	372.4
Verschiedene	878.4	931.7	943.1
Papierindustrie	1443.0	1460.6	1411.9
Grobe Warenhäuser	1847.4	1809.3	1821.8
Hauptindexziffer.	483.2	482.2	474.3
Hauptindexziffer der Aktien	**495.4**	**494.4**	**486.2**

(Mitgeteilt durch die Brüsseler Bank, St.Vith)

---

es geben nur gar wenige und Birn in hiesiger Mairie e wegen der Kälte und Frost selten gerathen und zur Reife en, sie sind überhaupt so daß sie in den späten erst zur reife kommen,und n eine harte und steinerne an sich haben. Die Anzahl äume derselben ist auch un– uend, und kann kaum 60 bis jeder Gattung betragen.

Was für Hindernisse findet anzung zahmerObstbäume bei

Die oben angeführte schlech– eit des Bodens, die Kälte Dün– etc. hindern die anpflanzung er Bäume.

wie viele Morgen waldungen in ihrer Mairie, welche Gat– Holz hat darin die Oberhand?

gemäß der letzten aufnahm 580 Morgen (6). Das Buchen– darin die Oberhand, daneben giebt es nur gar wenige eichen.

wie viele stehen schlecht, was er grund des schlechten Zu– s dieser Waldungen, was muß wendig angewandt werden zu verbessern?

420 Morgen stehen schlecht, grund des schlechten zustands er schlechte Boden, welcher das am aufwachsen verhindert, noch kommen die Kälte und rrost. ich kenne deshalben verbesserungsmittel,als allein die Buscher in Häue ein– eilt würden, sie in eine mehr e ruhe verblieben, und also von den zu starken und Viehezugang geschont

ist es nothwendig oder dien– neueWaldungen anzupflanzen?

A. dies wäre unzweifelhaft dienlich und nothwendig, weilen das Brand und Bauholz täglich ab– nimmt. Diese aufpflanzung wäre aber aus oben angeführten ursa– chen großen Schwierigkeiten un– terworfen.

Fr. welches kommt bey ihnen am besten aus und könnte zur neuen anpflanzung gebraucht wer– den?

A. Buchen und Birken kommen am besten aus, Tannen und Fich– ten könnten auch dienlich und zweckmäßig zu einer solchen an– pflanzung gebraucht werden.

Fr. sind bei ihnen steinbrüche, von welcher Gattung?

mein schreiben von 6. Ventose letzthin auf dero circulaire vom 15. pluviose vorhins Nr. 977 be– antwortet diese Fragen hinlänglich, daß es nämlich nur zum Bauwesen und zu keinem Kunstfleiß dien– liche steine in hiesiger Mairie giebt.

Fr. sind bei ihnen torfe oder steinkohlen gruben, sind sie im Gange und was wird erfordert sel– be in gang zu setzen?

A. es giebt gar wenige torfe in hiesiger Mairie, welche überdem noch von schlechter natur sein, won steinkohlengruben weiß man gar nichts.

Fr. wie viele Mineralien finden sich in ihrem Bezirke wie heißen die Bergwerke, können neue Berg– werken eröffnet werden?

A. mein in der 21. antwort an– geführtes schreiben, dieser ganz passend; wodurch neulich angezeigt worden, daß eine eisenärtz–Grube nächst Schoenberg auf Kösten der ehemalischen Kuhrfürsten eröffnet und somit getrieben worden, daß an einer häufigen Quelle und Vor– rath nicht mehr gezweifelt wurde, dies durch unruhen verlassene Bergwerk könnte meines erachtens leicht und mit erfolg wieder eröff– net werden.

Fr. wie viele schmelzen sind bei ihnen, welche art von Mineralien wird darin gearbeitet?

A. es giebt keine schmelzen, ist der auch nie eine gewesen (7) wei– len die obenangeführte eisenärtz– grube erwähntermaßen zu früh– zeitig verlassen worden.

Fr. was haben sie bei ihnen für fabriken und Manufakturen?

A. Keine.

Fr. was geht bei ihnen für ein Handel oder Kommertz, welche Hin derniß trifft der Handel und welche Mittel ihn in flor zu bringen?

A. bei uns ist keine gattung von Handel, als die einsige Vieh– zucht. Der große Mangel des geld's welches durch die unerträgliche auflagen und Kriegslasten schier ganz entflossen, hat selben aber seit mehrern jahren gehemmt bis noch zu jetzigen Zeiten, und ehe diese seele des Handels wieder auflebend wird geworden seyn, wird alle art von Handel verbannt bleiben.

Fr. welche waaren oder lebens– mittel müssen von ihnen angekauft werden?

A. alle Kleindungs und gewürz– waaren müssen von uns ange– kauft werden, das wenige Fleisch, so der mehrere theil genießet, wird aus eines jeden Veh gezogen, eine merkliche Zahl von Korn wie auch eßwaaren müssen jährlich einge– kauft werden.

Fr. welche waaren oder lebens– mittel hat man bei ihnen zu ver– kaufen?

A. nichts hat man hier zu ver– kaufen als Viehzucht.

Fr. wird der Handel meistens selbst durch einheimische geführt oder wird er von Handelsleuten aus andern Departementern oder gar ausländern getrieben?

A. Kein bekannter Handelsmann ist in hiesiger Mairie, das zum Verkauf übrige Vieh wird auf den Märkten in den umliegenden Ort– schaften verkauft, der Viehhandel wird von Handelsleuthen des our– ther und wälder Departements ge– trieben, so wie auch die übrige Handelszweige von allen gewürz, zinn und Kupfer waaren.

Fr. für das Hornvieh das inner– liche und äußerliche sogenannte roth und lendenblut, lungensucht und Blattern, für die schafe die Pocken und der rauth, für die Herde die feistel oder Kolik, wel– che doch mehrentheils lange nicht mehr geäußert haben, außer etliche so gewöhnlich aber nicht anstek– kend seiend.

Fr. zu bemerken wieviel pfund das Malter hat, und wieviel das Faß oder Sester hat?

A. das Malter Korn 276 pfund, das malter Haber 192 pfund das Sester Korn 23 pfund und der Sester Haber 16 pfund (8).

Fr. Findet sich in der Gemeinde ihrer Mairie gemeindsland, welches in rücksicht seiner Lage und güte zur Anlegung einer Baumschule angewiesen werden könnte?

---

(1) Unter „bei ihnen" ist die Gesammt–Mairie Schönberg, be– stehend aus den Dörfern: Schön– berg, Amelscheid, Alfersteg, Ande– ler, Rödgen, Eimerscheid und Me– dendorf zu verstehen.

(2) Heute werden in einen Mor– gen Ackerland zwei Sester Korn und vier Sester Hafer und in einen Morgen Schiffelland anderthalb Sester Korn und drei Sester Hafer gesäet. Das heutige Verhältniß der Ernte zur Aussaat ist wie zehn zu eins.

(3) Nach der statistischen Nach– weisung hat die Mairie heute 2508 Morgen Ackerland.

(4) Heute sin die Winnungsjahre im Ackerland: 1 Korn, 1 Kartof– feln und danach 2 bis 3 Hafer. Im Schiffelland 1 Korn und 1 Hafer.

(5) Gegen diese damalige Ge– sammtmorgenzahl (742)Wiesen be– sitzt diese Mairie heute 1084 Mor– gen.

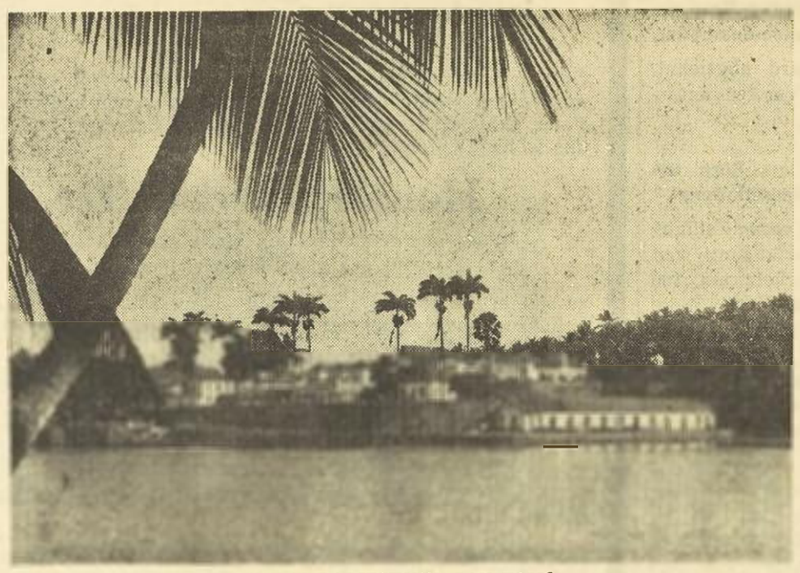
(6) In jenen 580 Morgen Wald waren die Nationalwälder nicht in– begriffen. Heute beträgt die Ge– sammtholzung dieser Mairie 2112 Morgen.

(7) Wie eingangs des 6. Kapitels erwähnt hat doch eine Schmelze dort gestanden.

(8) Damals war ein Malter Korn und Weizen 12 abgestrichene Ses– ter, ein Malter Hafer 12 gehäufte Sester. Nach diesem Maße wiegt heute ein Sester Korn 35 Pfd. und ein Sester Hafer 22 Pfd. Ueber– haupt wird heute die Frucht nicht mehr gemessen, sondern gewogen. Da beträgt ein Malter Korn 320 Pfd., ein Malter Hafer 300 Pfd., ein Malter Weizen 340 Pfd., ein Malter Buchweizen 450 Pfd. und ein Malter Kartoffeln 500 Pfd.

PORTUGAL
UND SEINE KOLONIEN

Es ist noch gar nicht so lange her, daß ein Land darauf stolz war, Kolonien zu haben, denn das galt als Legitimation für Weltmachtansprüche. Heute sind Kolonien kaum mehr als eine Belastung. Das haben England, Frankreich, Spanien und Belgien inzwischen feststellen müssen. Dennoch gibt es eine Kolonialmacht, deren überseeische Besitzungen bisher kaum in den Strudel des Antikolonialismus hineingezogen worden sind: Portugal.



DIE PARADIESINSEL SAN TOMÉ,
im Atlantik nördlich des Aequators gelegen, gehört geographisch zu Portugiesisch-Westafrika. Die Aufnahme vermittelt einen Blick auf die sogenannte Plantagenstadt und deren Verwaltungsgebäude. Im Hafen von San Tome werden hauptsächlich Kakao und Kaffee verladen.

In Afrika besitzt Portugal drei Territorien: Angola, Mozambique und Portugiesisch Guinea. Dazu kommen noch die Inseln St. Thomas und Principe an der westafrikanischen Küste sowie die Kapverdischen Inseln im Nordatlantik.

Die Azoren, die heute im Schiffs- und Luftverkehr zwischen Amerika und Europa eine so große Rolle spielen, sind keine Kolonien mehr, sondern eine Provinz des Mutterlandes. Das gleiche gilt für Madeira, eines der beliebtesten Ferienziele für westeuropäische Urlauber, die über wohlgefüllte Brieftaschen verfügen.

Mozambique ist Portugals älteste Kolonie auf dem afrikanischen Festland. Als Vasco da Gama (1469—1524) auf dem Wege nach Indien das Kap der Guten Hoffnung umschifft hatte, landete er, um Frischwasser aufzunehmen, an der ostafrikanischen Küste, dort, wo heute Mozambique liegt. Als frommer Mann errichtete er dem Heiligen Raphael zu Ehren ein Denkmal. Als getreuer Untertan seines Königs nahm er das Land an der Küste, soweit sein Auge reichte, für die Krone Portugals in Besitz.

Als der Handel zwischen Lissabon und dem Fernen Osten aufblühte, gewann der ursprüngliche Stützpunkt, aus dem sich die Kolonie entwickelte, zunehmend an Bedeutung. In Mozambique ließen sich Kaufleute nieder, die ihre Aufgabe weniger darin sahen, das Land zu kolonisieren, sondern darin, in möglichst wenigen Jahren so viel zu verdienen, daß sie den Rest ihres Lebens in Wohlstand an den Ufern des Tejo verbringen konnten.

Nach der Eröffnung des Suezkanals versank Mozambique fast in Vergessenheit. Das änderte sich erst, als kurz vor dem ersten Weltkrieg Gold gefunden wurde. Doch auch der Goldrausch klang ab, und die Kolonie legte sich wieder zum Dornröschenschlaf.

Heute ist Mozambique ein wichtiger Rohstofflieferant Portugals. Eine nennenswerte Industrie hat das fast neunmal so große Gebiet wie das Mutterland nicht. Die 6,3 Millionen Eingeborenen fühlen sich bisher kaum als koloniale Untertanen. Rassenschranken gibt es nicht.

In Mozambique gibt es mehr Schulen als in jeder anderen afrikanischen Kolonie vergleichbarer Größe. Allerdings hört die Bildung fast aller farbigen Schüler mit dem Abgang von der Grundschule auf. Die Zahl derer, die zu einem Studium im Mutterland zugelassen werden, ist verschwindend gering, denn Salazar möchte kein schwarzes Intelligenzproletariat in den Kolonien heranbilden.

Dämme gegen den Nationalismus?

Angola kam 1575 zu Portugal. Es hat rund 4,5 Millionen Einwohner, von denen nur knapp 50 000 Europäer sind. Der Ausdehnung nach ist es fast viermal so groß wie Norwegen. Die Geologen haben inzwischen in Angola eine ganze Reihe von Bodenschätzen entdeckt, aber dennoch spielen bis heute Naturprodukte in der Ausfuhr die entscheidende Rolle.

Der Generalgouverneur, der in der kolonialen Hauptstadt Luanda die Lissabonner Regierung vertritt, ist mit großen Vollmachten ausgestattet. Er hält nicht viel von Kolonialismus britischer Prägung, der heute mehr denn je die Erziehung der Eingeborenen zur Selbstregierung erstrebt.

Sowohl in Angola wie auch in Mozambique betrachten die maßgeblichen Kolonialbeamten die Entwicklung in Afrika mit äußerster Zurückhaltung. Auch sie sind sich freilich klar darüber, daß die Wogen des Nationalismus der Schwarzen eines Tages die Grenzen zu den portugiesischen Besitzungen überschreiten werden, aber was dann einmal kommen soll, wissen sie nicht.

Manchmal hat man das Gefühl, als glaubten sie, daß die Eingeborenenführer Afrikas ebenso wie die übrige Welt vergessen würden, daß Portugal letztlich doch eine Kolonialmacht ist. Doch das ist ziemlich unwahrscheinlich. Da beide Gebiete bisher kaum erschlossen wurden, üben sie allerdings bisher keine große Anziehungskraft auf Unabhängigkeitsfanatiker aus. Fragt man allerdings einen Portugiesen in Luanda oder Laurenco Marques, wie viele Jahre er noch der portugiesischen Herrschaft in Afrika gebe, dann bekommt man nur selten mehr als ein Schulterzucken zur Antwort.

Frankreich versuchte in Afrika die kolonialen Untertanen zu Franzosen zu machen, England versuchte sie zu Demokraten zu erziehen, die dem Commonwealth treu bleiben würden, Belgien glaubte, mit paternalistischen Methoden die Eingeborenen zu gewinnen und Spanien mußte schon vor Jahren erkennen, daß es trotz der bekundeten Freundschaft zu den Marokkanern seine Positionen nicht mehr halten konnte. Aller Voraussicht nach wird auch Portugal mit einem Rezept der „Nichteinmischung" den kürzeren ziehen, denn seine Kolonisten haben sich zwar nicht überheblich gebärdet, aber sie sind dennoch Fremde.

Goa – Hort der Frömmigkeit

Angola und Mozambique mögen in absehbarer Zeit verloren gehen, Portugiesisch Guinea, das ohnehin keine besondere Bedeutung hat, ebenso. Kaum ein Durchschnitts-Portugiese würde diese Verluste als unverschmerzlich ansehen. Wenn allerdings die Rede auf Goa kommt, entzünden sich die Leidenschaften. Goa ist ein an seiner Ausdehnung gemessen unbedeutendes Ueberbleibsel aus der glorreichen Epoche der portugiesischen Entdecker. Es liegt an der Westküste Indiens. Die Portugiesen sehen es nicht als eine Kolonie an, sondern eher als „nationales Heiligtum", und das hat einen besonderen Grund: In Goa starb vor mehr als vier Jahrhunderten der Heilige Franz Xaver, der von den Portugiesen als der größte Missionar ihres Landes verehrt wird. Seine sterblichen Ueberreste in der Kathedrale von Goa sind jedes Jahr das Ziel vieler gläubiger Pilger.

Seit 1946 gibt es in Goa — das vornehmlich von Indern bewohnt wird — eine „Freiheitsbewegung", die den Anschluß an Indien erstrebt. Nehru empfindet die Besitzung als einen Dorn im Fleische Indiens, aber die Lissabonner Regierung will Goa nicht aufgeben. Das Territorium, das etwa so groß ist wie die Insel Gotland, erfordert jedes Jahr bedeutende Zuschüsse, doch die bringt Portugal gerne auf. Da Nehru weiß, daß Goa für Lissabon nur ideellen Wert hat, verzichtet er seit wenigen Jahren darauf, die Goa-Frage in den Vordergrund zu stellen. Das kleine Damao und die winzige Insel Diu, die Portugals letzte übrigen Besitztümer in Indien darstellen, spielen eine so untergeordnete Rolle, daß überhaupt niemand über sie spricht.

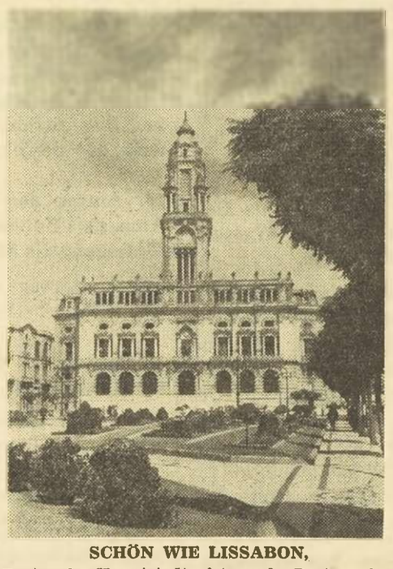
Macao – Insel des Lasters

Spricht man von Goa, dann denkt man an Prozessionen frommer Christen zum Grabe des Missionars, der das Wort Gottes nach China brachte, der einsam starb, der erst lange nach seinem Tode zum nationalen Symbol wurde. Spricht man von Macao, der winzigen portugiesischen Kolonie an der Mündung des Kanton-Flusses auf dem chinesischen Festland, dann denkt man an Spielhöllen, Schmuggler und Lasterhöhlen.

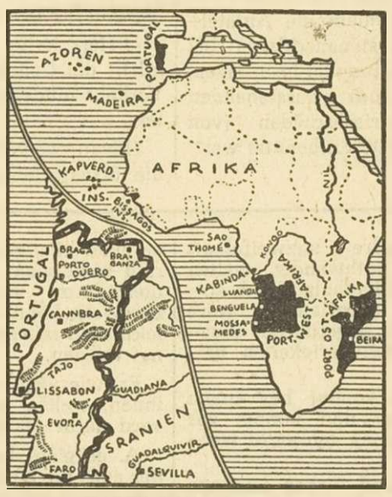
Am südöstlichen Ende der Kanton-Bucht liegt die britische Kronkolonie Hongkong, an ihrem südwestlichen Macao. Rotchinas Machthaber haben bisher keine ernstlichen Angriffe gegen Macao unternommen, und sie wissen genau warum, denn dieses sechs Quadratmeilen große Exklave hat für sie viele Vorteile. In Macao wickeln sie über Strohmänner zahlreiche dunkle Geschäfte ab. Macaos Bevölkerung besteht überwiegend aus Chinesen.

Mao hätte längst Macao liquidieren können, ohne daß es deswegen zu mehr als diplomatischen Scheingefechten gekommen wäre, aber er verzichtete bewußt darauf, denn er braucht diesen Brückenkopf. Portugal seinerseits sieht in der Besitzung ein unschätzbares Nachrichtenzentrum. Es nimmt dafür in Kauf, daß Macao zum Tummelplatz zahlloser Agenten wurde, von denen übrigens nicht wenige auf zwei Schultern tragen. Wer eine der letzten Hochburgen des Abenteuers kennenlernen will, sollte nach Macao reisen, doch das ist nicht leicht, denn die Behörden sehen Fremde aus Europa oder Amerika nicht gerade sehr gerne. Auch für Macao gilt, ebenso wie für die afrikanischen und die indischen Besitzungen Portugals, der Grundsatz, daß man der Ruhe und des Friedens wegen lieber nicht darüber spricht.

Das ändert nichts daran, daß es in Macao Tausende von Flüchtlingen gibt, die in dem Exklave Zuflucht vor den Gewaltmaßnahmen der rotchinesischen Regierung suchten, daß die Stadt nach wie vor ein Zentrum oft skrupelloser Geschäftemacher ist, daß man in Macao wie auf einem Vulkan lebt, von dem niemand weiß, wann und ob er ausbricht.



SCHÖN WIE LISSABON,
Portugals Hauptstadt, ist auch Porto, vier Kilometer vom Meer gelegen. Ausfuhrhafen für Weine und Station für Südamerika.



KARTE VON PORTUGAL
und seinen Besitzungen in Afrika. Zu Portugal gehören auch die Azoren und Madeira, ebenso die Gruppe der Kapverdischen Inseln.

Timur – „Befreiung" unerwünscht

Portugals unbekannteste Kolonie ist zweifellos der östliche Teil der Sundainsel Timur. Der Westen der Insel gehört seit 1949 zu Indonesien, das seitdem in gewissen Abständen den portugiesischen Teil der Insel für sich beansprucht, um die dort lebenden Eingeborenen endlich vom „Joch des Kolonialismus" zu befreien, wobei man sich in Djakarta nie die Mühe gemacht hat, jene Eingeborenen überhaupt danach zu fragen, ob sie einen Wechsel in der Herrschaft wünschen. Der Grund für dieses Versäumnis liegt auf der Hand: Die Insulaner haben nicht die geringste Neigung, die lässige Herrschaft der Portugiesen gegen die strenge Zucht der Regierung Sukarnos einzutauschen, der ihnen gerne ein Nationalbewußtsein einimpfen möchte, das ihnen ein unbekannter Begriff ist.

Für Portugal ist auch Timur nicht von großer Bedeutung, abgesehen vielleicht von der Hoffnung, daß dort größere Erdöllager gefunden werden, was verschiedene Geologen in Aussicht gestellt haben.

Je mehr sich allerdings Sukarno darauf versteift, die westliche Hälfte Timurs, dessen Eingeborene seit Jahrhunderten in den Tag hineinzuleben gewohnt sind, in seinen Besitz zu bringen, um so mehr hält Lissabon an seinen Ansprüchen fest. Auch da geht es mehr um das Prestige als um alles andere.

Ungewisse Zukunft

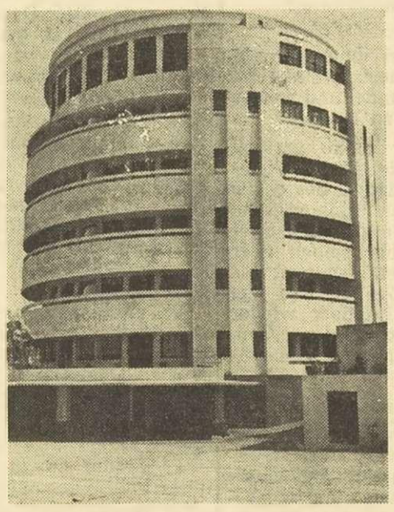
Portugal war einst eine Weltmacht. Portugiesische Entdecker haben einen wesentlichen Teil zur Erforschung des Erdballs beigetragen. Vor viereinhalb Jahrhunderten erlebte Portugal die Zeit seiner höchsten Blüte. Damals beherrschte es große Teile Südamerikas, hatte es Stützpunkte in vielen Teilen der Erde. Portugals Niedergang als Kolonialmacht begann früher als der seines spanischen Nachbarn. Dennoch ist sein überseeischer Besitz heute größer als der der Spanier, was früher nicht der Fall war.

Neben Mozambique und Angola ist von der einstigen Herrlichkeit nichts übrig geblieben als kleine Splitter, an denen Salazars Regierung nichtsdestoweniger festhält. Der Grund dafür ist meist weniger in rationellen Ueberlegungen zu suchen.

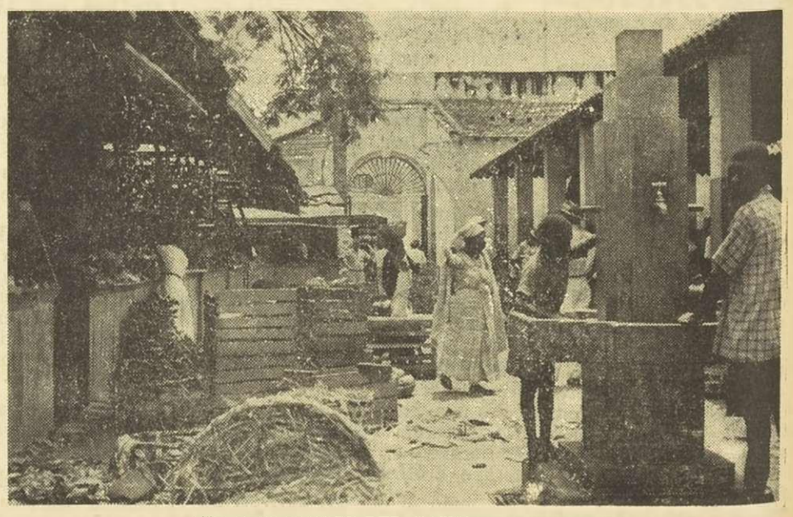
Während die übrigen Kolonialmächte in zahlreichen Publikationen ihren Standpunkt, ihre Ziele und ihre Errungenschaften darzulegen versuchen, legt das portugiesische Kolonialministerium, die „Verwaltung für überseeische Gebiete", keinen Wert darauf, in das Licht der Oeffentlichkeit zu treten.

Salazar, der Professor der Wirtschaftswissenschaften, der sich anfangs sträubte, Steuermann des fast gestrandeten Staatsschiffes Portugals zu übernehmen, erwähnt die Kolonien seines Landes nur selten, und auch dann nur mit größter Zurückhaltung.

Portugals Kolonialreich mag heute ohne größere Bedeutung sein, und doch umfaßt es — wenn auch meist kleine — Gebiete an den Brennpunkten der großen Politik.



DAS „GIRASSOL"
einer der modernsten Hotelrundbauten in Lourenco Marques, dem „Paris Portugiesisch-Ostafrikas", auch Mozambique genannt.



AUF DEM MARKT DER HAUPTSTADT LUANDA
in der Kolonie Portugiesisch-Westafrika (Angola) werden die schönsten Früchte des heißen Erdteils zum Kauf angeboten. Luanda ist Ausfuhrhafen für Kaffee und Kautschuk. Die Stadt zählt etwa 20 000 Einwohner, die stolz auf ihre Zugehörigkeit zu Portugal sind.

Es geschah nach dem Tage Null

Ein Tatsachenbericht aus dunkler Zeit / Von Wolfgang Wehner

Copyright by Bundeskorrespondenz und Verlags-GmbH durch Illupress GmbH.

5 **Der Kopf des Schäfers Georg Buck ist von einem Axthieb getroffen. Maria Buck hält einen Kartoffelsack weit geöffnet bereit. Hussejn stopft den Erschlagenen hinein. Dann binden sie den Sack zu.**

Am 5. Februar gegen 17 Uhr kommt die Witwe Barbara Kronberger vom Holzsammeln zurück. Ihr Weg führt sie durch die Kiesgrube bei Moosach. Ihre Augen wandern über den Boden, vielleicht, daß auch noch ein Stück Holz liegt, zum Mitnehmen.

In dem Haselnußstrauch neben dem Weg findet sie einen Sack. Er ist prall gefüllt. Die Frau bückt sich, um ihn zu öffnen. Mit einem Schrei fährt sie zurück und rennt, so schnell sie ihre Füße tragen. Atemlos trifft sie auf dem Moosacher Polizeirevier ein. Wenig später ist die Mordkommission in der Kiesgrube.

Die Kriminalkommissare Konstantin Kusterer und Hermann Schmitt nehmen noch am gleichen Tag ihre Untersuchungen auf. Am Abend wissen sie, wer der Tote ist. Am nächsten Morgen haben sie in ihren Protokollen niedergelegt, was jedermann in Maria Bucks Nachbarschaft weiß: daß Telalovic ihr Geliebter ist.

Einen Tag später ist die ganze Bande hinter Schloß und Riegel. Es vergehen nur wenige Monate, dann stehen sie vor dem amerikanischen Gericht. Sie sind guter Dinge — die Ausländer wenigstens. Was kann ihnen passieren? Man wird sie repatriieren, wenn sie es fordern.

Aber in diesem ersten Fall schickt man die Täter nicht in ihre Heimat zurück. Fünfmal sagt der amerikanische Richter mit ausdrucksloser Stimme: „You are hereby sentenced to death by hanging." Tod durch Strang. Einer wird zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Die gleiche Strafe trifft auch Maria Buck. Sie klammert sich weinend an ihren Verteidiger.

Die Jugoslawen lachen, als sie gefesselt aus dem Gerichtssaal geführt werden. Sie lachen auch noch, als sie die 32 Stufen hinuntersteigen, die zum Ausgang des Gerichtsgebäude führen. Zwei Monate später werden sie hingerichtet.

*

Mit quietschenden Reifen nimmt der amerikanische Jeep die Kurve zur Möhlstraße. Es ist der 14. Oktober 1946, abends 8 Uhr. Der Soldat auf dem rechten Vordersitz des Wagens, die Maschinenpistole quer über den Knien, schaltet den Suchscheinwerfer ein.

Der grelle Strahl tastet die Häuserwände entlang. Der Amerikaner zählt halblaut: „22 — 24 — 26 . . ., jetzt muß es gleich kommen . . . stop . . . da rechts hinein, los, die Einfahrt hier."

Der Fahrer gibt noch einmal Gas, der Wagen rollt bis an das Ende der schmalen Häuserschlucht, bremst hart vor einer Kellertreppe. Drei Soldaten springen aus dem Jeep, hasten polternd die Stufen hinunter. Der Fahrer bleibt hinter dem Steuer sitzen und zündet sich eine Zigarette an. Der Motor surrt leise.

Sergeant John Abernathy klopft an die Kellertüre. Die Soldaten hinter ihm haben die Maschinenpistolen im Anschlag, als die Türe spaltbreit geöffnet wird. Ein kleiner schwarzhaariger Mann erscheint. Er reicht dem baumlangen Sergeanten kaum bis an die Schulter.

Abernathy läßt den Strahl seiner Taschenlampe über die Gestalt des Mannes wandern. Er registriert die Angst, die sich in dem olivfarbenen Gesicht spiegelt, er taxiert den teuren englischen Anzug, den der Mann trägt. Er übersieht auch nicht den dicken Brillanten an dessen kleinem Finger.

„Are you Chieb Sabrodzky", fragte Abernathy. Der Mann nickt furchtsam und hebt bedauernd die Hände. „Bitte, ich nicht sprechen Englisch, vielleicht einer der Herren spricht Deutsch?"

„Los, Joe, sag' ihm, was los ist!" Mit einer herrischen Handbewegung befiehlt Abernathy einen jungen Soldaten als Dolmetscher. „Wir haben einen Durchsuchungsbefehl. Sie sind verdächtigt, mit unverzollten Waren zu handeln. Zeigen Sie uns Ihr Lager!"

Ein Sprach-Akzent führt auf die Spur

Sabrodzky horcht mit geschlossenen Augen auf jedes Wort des Amerikaners. Er hat ein feines Gehör für Akzente und Spracheigentümlichkeiten. Er ist bereit, jeden Eid darauf zu leisten, daß dieser junge Soldat kein Amerikaner ist. Sein Instinkt sagt ihm, daß diese Durchsuchung ein Trick ist. Ein Mann, der jahrelang um sein Leben fürchten muß, weiß, wann er in Gefahr ist.

Aber er weiß auch, daß er ausgeliefert ist. Er ist allein. Sein Bruder ist über Land gefahren. Also stößt er die Türe weit auf, schaltet das Ganglicht ein und tritt zur Seite. Abernathy faßt ihn am Aermel: „Komm mit", sagt er. Sabrodzky fühlt die Mündung der Maschinenpistole im Rücken.

Sie finden, was sie suchen. Kisten mit amerikanischen Zigaretten, Whisky, Kaffee. Sie laden in ihren Jeep, soviel sie hineinbringen. Sabrodzky sieht es mit an, ohne ein Wort zu sprechen. Seine Lippen bewegen sich zu einem lautlosen Fluch.

„Souvenir zum Abschied", sagt Abernathy grinsend, als er sich zum Gehen wendet. Er hält die Hand des Polen fest und streift ihm den Diamanten von dem Finger. „Darf ich bitten um eine Quittung für die beschlagnahmten Waren?" Der Zorn treibt Sabrodzky Tränen in die Augen. „Gib ihm eine Quittung", sagt der Sergeant und lacht laut, als „Joe" dem Polen mit dem Handrücken ins Gesicht schlägt.

Der Jeep stößt rückwärts aus der Hofeinfahrt und rast mit aufheulendem Motor davon. Sabrodzky sieht die Schlußlichter verschwinden, als er schreiend auf die Straße läuft. „Hilfe, Räuber, man hat mich beraubt." Im Nu ist er von einer Schar Männer umgeben. „Fahr zur MP, beschwer dich", das ist der einzige Rat, den man ihm geben kann. Chleb Sabrodzky macht sich unverzüglich auf den Weg.

Captain McNaghten hört sich den Mann an. Er läßt sich eine Liste kommen und studiert sie aufmerksam. „Wir haben keine Beschlagnahme angeordnet", sagt er. „Unsere Leute haben auch keine vorgenommen, das steht fest."

„Aber sie haben gehabt einen Jeep, Herr Captain", der Händler hebt beschwörend die Hände, „und amerikanische Uniformen auch und sie haben gesprochen . . . oh, da fällt es mir ein, Verzeihung, ich war so aufgeregt . . ." Sabrodzky schlägt sich mit der flachen Hand an die Stirn. „Ich kann schwören, der eine, was gewesen ist der Dolmetscher, hat gesprochen wie ein Deutscher, er hat ein Akzent gehabt wie . . ."

„Wie ein Münchner?" fällt der Offizier ungeduldig ein. „Ich weiß. Ich kann Ihnen noch viel mehr sagen. Der Anführer war mindestens einen Meter neunzig groß und spricht höchstens ein paar Worte Deutsch. Zusammen sind es vier Mann und der Dolmetscher nannte sich Joe. Wenn Sie es wissen wollen, woher ich das alles so genau weiß", der Captain zündet sich eine Zigarette an und stößt den Rauch erregt aus, „der Ueberfall auf Sie ist genau der vierte innerhalb von vier Wochen, von den gleichen vier Leuten ausgeführt."

„Aber man muß sie fangen", ruft Sabrodzky.

Der Captain sah ihn belustigt an. „Nun nehmen Sie schön Ihren Hut, Mister, und gehen Sie nach Hause. Ich kann Ihnen nicht helfen. Ich kann Ihnen sagen, diese Beschlagnahme war keine amerikanische Aktion. Aber es wird, verdammt nochmal, eine amerikanische sein, wenn wir die Boys beim Kragen packen. Und das werden wir, so wahr ich Captain McNaghten bin."

Es dauert noch eine Weile, bis die Prophezeiung des Captains in Erfüllung geht. Zunächst „beschlagnahmen" die Unbekannten unverdrossen weiter. Es gibt Tausende von Schwarzhändlern in München diese Tage. Es gibt Hunderte von illegalen Warenlagern. Fast täglich meldet der Polizeibericht Beschlagnahmungen durch falsche Kriminaler, CIC-Beamte oder US-Soldaten. Die vier im Jeep aber sind gefährlich.

*

Es ist genau eine Stunde nach Mitternacht, als der Versicherungskaufmann Dr. Robert Sperber aufschreckt. Ein Geräusch hat ihn aus dem Schlaf gerissen, und er ist sofort hellwach. Die Bewohner stiller Straßen und einsam gelegener Häuser schlafen nicht mehr tief in den ersten Jahren nach dem Krieg. Fast jede Nacht geschehen Einbrüche und Raubüberfälle.

Dr. Sperber richtet sich in seinem Bett auf und lauscht. Das verdächtige Geräusch kommt vom Zimmer seines Untermieters her. Es klingt wie das Splittern von Holz.

Robert Sperber weiß, ohne auch nur einen Moment zu überlegen, was vor sich geht: Vor dem Fenster des Nebenzimmers ist ein hölzerner Laden angebracht, der abends immer geschlossen wird. Jemand versucht jetzt, diesen Fensterladen zu öffnen. Mit Gewalt.

Sperber springt aus dem Bett und wirft sich den Bademantel über. Er eilt zum Fenster und späht vorsichtig hinaus. Fünf Meter von ihm entfernt, an dem Fensterladen, arbeiten zwei vermummte Männer.

Auf der Straße, durch die Büsche hindurch gut zu sehen, steht ein dritter Mann und späht in den Garten. Ein paar Meter weiter ist ein Auto geparkt. Es ist ein amerikanischer Jeep.

Der Kaufmann weckt seine Frau. Flüsternd setzt er ihr die Lage auseinander. „Geh' hinauf zum Doktor und ruf' die Polizei an. Schnell, beeil' dich, die werden gleich drin sein."

Der Fensterladen birst, Glas klirrt. Frau Sperber ist schon an der Türe, hastet die Treppe hinauf. Im ersten Stock wohnt ein Arzt. Er ist der einzige in der Gegend, der Telefon hat. Aus dem Zimmer nebenan hört Dr. Sperber den unterdrückten Aufschrei des Untermieters.

Er stürzt hinaus in den Gang. Er muß irgend etwas tun. Er hat keine Waffe im Haus, auf Waffenbesitz steht die Todesstrafe. Er sucht nach einem Gegenstand, mit dem er sich zur Wehr setzen könnte. In der Küche findet er einen alten Gummischlauch. Im nächsten Moment taumelt sein Untermieter in die Küche, schlägt sich die Hände vor das Gesicht und sinkt auf einem Stuhl zusammen. „Sie werden uns umbringen", wimmert er. Er ist fertig vor Angst.

Dr. Sperber sieht sich um. Er blickt in die Mündung von zwei Maschinenpistolen. In der Tür stehen zwei Männer, den Finger am Abzug. Sie haben schwarze Tücher umgebunden, die nur die Augen frei lassen.

In dem Zimmer neben der Küche schlafen die drei Kinder des Dr. Sperber. Jeden Augenblick wird seine Frau die Treppe herunterkommen, nicht ahnend, was inzwischen geschehen ist. Die Banditen werden nicht lange raten müssen, was sie außerhalb der Wohnung getan hat.

Das Bewußtsein der Gefahr, die seiner Frau und den Kindern droht, gibt Dr. Sperber selbstmörderischen Mut. Seine Hände krampfen sich um den Gummischlauch. Langsam, mit zusammengebissenen Zähnen, geht er auf die Eindringlinge zu.

Mit schreckgeweiteten Augen sieht Dr. Sperbers Untermieter, was sich jetzt ereignet: Robert Sperber hebt plötzlich den Arm und schlägt wütend auf die Einbrecher ein. Ein paar Sekunden lang sieht es aus, als wichen die Gangster zurück, als hätten sie nicht den Mut, abzudrücken. Aber dann haben sie ihre Ueberraschung überwunden.

Der Untermieter auf dem Küchenstuhl schreit auf. Sein Schrei übertönt fast das Rattern der Maschinenpistolen: Mit einem Schuß in den Mund und zwei Kugeln im Oberschenkel bleibt Dr. Sperber liegen.

Die Räuber aber räumen das Haus. Die Leute aus dem ersten Stock sehen sie auf die Straße rennen und sich in den Jeep werfen. Schon sitzt der dritte Mann hinter dem Steuer. Das Dröhnen des Motors verliert sich in der Nacht.

Eine Viertelstunde später ist die Polizei am Tatort. Sie vernimmt alle Beteiligten. Nur eine wird bei den Vernehmungen vergessen: das Dienstmädchen der Familie Sperber. Diese Unterlassung schenkt den Räubern im Jeep drei Monate Zeit.

Gangster sammelt Goethe-Briefe

„Fahren wir nun am Samstag nach Garmisch oder nicht?" Gelangweilt legt Marion das amerikanische Magazin beiseite. Aus ihrer Handtasche holt sie eine lange, malachitfarbene Zigarettenspitze hervor und zündet sich eine Chesterfield an.

„Eine Schrift hat der Alte, einfach toll." Der junge Mann beugt sich hingerissen über einen Brief, der auf seinem Schreibtisch liegt, und betrachtet ihn sorgfältig durch ein Vergrößerungsglas. Er richtet sich auf, räkelt sich zufrieden. „Das ist doch was, so ein Brief von Goethe. Dafür lohnt es sich schon . ."

„Was lohnt sich?" Das Mädchen sieht den Freund belustigt an.

„Ach nur so. Nichts, wovon du etwas verstehst. Ich habe jetzt zwei Briefe von Goethe, fünf von Charlotte von Schiller und dreizehn von Humboldt. Verstehst du — sie gehören mir. Ich hab' sie gekauft. Aber wenn ich dich frage, wer Humboldt war, dann sagst du: ein Filmschauspieler!"

„Nun wein' doch nicht gleich, mein Kleiner!" Marion steht auf. „Ich bin eben mehr für Gegenwart. Den Herrn Goethe und seine Frau von Stein machst du auch nicht mehr lebendig. Aber ich — schau mich gefälligst an — ich lebe und ich bin froh, daß ich lebe, sogar in dieser belämmerten Zeit."

„Weil du satt zu essen hast und feine Wäsche und französisches Parfüm. Und warum hast du das?"

„Du brauchst mich nicht daran zu erinnern, ich hab's nicht vergessen, daß es deine Geschenke sind. Und ich frage dich auch nicht, woher sie kommen. Den Laden, wo du sie gekauft hast, möchte ich jedenfalls nicht kennen, Herr stud. jur. Hans Karl Scarbene."

„Nun werd' bloß nicht ausfallend." — Der Student steht dicht vor dem Mädchen und sieht sie böse an. „Laß diese Dinge aus dem Spiel. Es geht dich nichts an. Sag' Danke schön und halt den Mund." Er blickt mit zusammengezogenen Brauen auf seine Armbanduhr. „Und jetzt wird es Zeit, daß du verschwindest. Garmisch ist O. K. Ich habe die Zimmer schon bestellt. Wir fahren in Johns Wagen. Der geht auch mit seiner Braut hin."

Er geht seiner Freundin voran, durch den Flur mit den wertvollen, alten Oelgemälden, den silbernen Wandleuchtern und dem persischen Läufer. „Was ich sagen wollte . . ." das Mädchen zögert.

„. . . brauchst du nicht zu sagen. Geld. Dein Glück, daß Papa noch hat." Er schiebt ihr zwei Hundertmarkscheine in die Tasche und küßt sie flüchtig auf die Stirne.

Auf der Treppe begegnet Marion fünf jungen Männern. Sie kennt nur einen von ihnen: den amerikanischen Sergeanten John Abernaty. Er grinst, als er an ihr vorbeigeht. „Alle Achtung", sagt Alfons, mit dem Spitznamen „Fonse" und dreht sich nach ihr um.

Hans Karl Scarbene, genannt „Bobby", sieht seine Freunde gebieterisch an. Sie betreten hintereinander schweigend die Wohnung. Keiner außer Pep ist älter als 22. Aber jeder, ohne Ausnahme, ist gut für zehn Jahre Zuchthaus.

„Wir besprechen am besten zunächst das gestrige Unternehmen. Es war schlecht vorbereitet, deshalb ist es mißlungen." Scarbene sagt das gleichmütig, als handle es sich um einen Geschäftsbericht. „Wir sind davon ausgegangen, daß der Sperber nicht daheim ist. Diese Information stammt von dir." Scarbene sieht Alfons auffordernd an.

„Meine Schwester hat's mir so gesagt. Ich hab's ja auch nicht wissen können." Der Bursche zuckt erregt mit den Schultern.

„Deine Schwester ist . . ." Der Chef verschluckt das übrige. Denn das Mädchen ist Abernatys Braut. Der Amerikaner kann sehr bösartig werden, wenn man sie beleidigt.

Dr. Sperber sucht nach einem Gegenstand, mit dem er sich zur Wehr setzen könnte. In der Küche findet er einen alten Gummischlauch. Im nächsten Moment taumelt sein Untermieter in die Küche, schlägt sich die Hände vor das Gesicht und sinkt auf einem Stuhl zusammen . . .

„Was ist mit dem Sperber. Lebt er?"

„Noch", Alfons grinst. „Die Polizei war auch schon da. Aber haben nichts gefunden. Nicht einmal meine Schwester haben sie verhört."

„Um so besser." Scarbene nimmt ein Blatt Papier in die Hand. „Ich habe einen Plan. Es ist die größte Sache, die überhaupt jemals in München gedreht worden ist."

Er macht eine Kunstpause und blickt reihum in die gespannten Gesichter. Er lächelt flüchtig. Er hat sie in der Hand. Alle. Sie werden tun, was er von ihnen verlangt. Ohne zu fragen.

„Wir werden die Reichsbank überfallen." Es ist vollkommen stumm im Zimmer. Nur Abernaty pfeift leise durch die Zähne.

„Wir werden soviel Geld dort erbeuten, daß wir es nicht forttragen können. In den Tresoren liegen Juwelen, Gold . . ." Scarbene fährt mit unbewegtem Gesicht fort: „Das Unternehmen muß mit äußerster Sorgfalt vorbereitet werden. Wir brauchen noch Waffen. Das übernehmen Pep und Schorsch. Dann noch amerikanische Uniformen für vier Mann . . ."

(Fortsetzung folgt)

Modern wohnen – modern heizen

Die neue Lösung: Blockheizwerke

Längst sind Fernsehapparat, Waschmaschine, Kühlschrank und das eigene Auto keine Dinge mehr, die sich nur Großverdiener leisten können. Aber noch immer wohnt die Mehrzahl der Menschen, die abends vor dem Bildschirm sitzen, in Häusern mit veralteten Oefen. Das ist ein seltsamer Widerspruch, der allerdings dadurch zu erklären ist, daß es nach dem Kriege darauf ankam, möglichst viele und möglichst billige Wohnungen zu schaffen.

Ob Einzelofen oder Zentralheizung, das war und ist noch immer eine Kostenfrage. Vielleicht hätte man diese mit Hilfe der bereits vorhandenen Fernheizwerke lösen können. Diese liegen aber meist im Zentrum der Stadt und versorgen in erster Linie die dort befindlichen Verwaltungs- und Bürohäuser. Wollte man die am Rand der Städte entstehenden Wohnblocks und Siedlungen an die Fernheizwerke anschließen, dann wären dazu sehr kostspielige, weil lange Rohrleitungen notwendig. Gleichzeitig würde durch die Länge der Leitungen ein erheblicher Wärmeverlust eintreten.

Eine neue Lösung bieten die sogenannten Blockheizwerke. Sie liegen mitten in den neuerrichteten Wohnblocks und Siedlungen und versorgen diese mit Wärme und Warmwasser. So entstand in Mannheim-Feudenheim ein Blockheizwerk für ein zwölfgeschossiges Hochhaus, 11 fünfgeschossige Wohnblocks, 14 Zweifamilienhäuser, 12 Einfamilienhäuser, einen Kindergarten und ein dreigeschossiges Altersheim. Es versorgt 734 Wohnungen bis zur Größe von fünf Zimmern mit Wärme und Heißwasser. Gleich gute Erfahrungen hat die Firma Krupp in Rheinhausen mit 970 Wohnungen und die Gemeinnützige Deutsche Wohnungsbau GmbH in Koblenz mit 195 Wohnungen gemacht.

Alle diese Blockheizwerke werden mit Koks beheizt, was den großen Vorteil hat, daß die Luft ruß- und rauchfrei bleibt. Gesunde, nicht durch Rauch und Ruß verpestete Luft ist heute für Wohnsiedlungen eine Forderung der modernen Hygiene. Die Mieter zahlen entweder eine Pauschale oder die Heizkosten werden mit einem Zähler wie bei Gas und Strom errechnet. Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, bis sich diese modernste und dabei rationellste Art der Sammelheizung allgemein im Wohnungsbau durchsetzen wird. Denn wer mit Fernsehapparat, Waschautomat und Kühlschrank modern wohnt, möchte auch eine moderne Wärme- und Warmwasserversorgung nicht missen.

Jan Matthiessen

Kleine Weisheiten

Wenn kleine Kinder Engel sind, dann werden aber ihre Flügel immer kürzer, je länger ihre Beine werden.

Eine Frau ist stets nur so alt wie sie für einen Mann aussieht, der sie gerne ansieht.

Ein kluges Mädchen verfolgt keinen Mann, denn auch die Mausefalle rennt der Maus nicht nach.

Für die Liebe opfern die Frauen alles, sogar das Geld ihres Mannes.

Die Kunst der Liebe besteht nicht zuletzt darin, sich im Dunkeln zu verlieben, aber bei Tageslicht verliebt zu bleiben.

Bei vielen modernen Paaren folgt der Liebe auf den ersten Blick die Gleichgültigkeit auf den zweiten Blick.

Viele Männer verdanken ihren Erfolg im Leben ihrer Frau, die sie daran hinderte, das zu tun, was sie wirklich wollten.

Wenn der Himmel jemand in Schwierigkeiten bringen will, läßt er ihn eine schöne Frau treffen.

Unerwarteter Fund

Vor 28 Jahren verlor Iris Young im Garten ihrer Schwester in Walton (England) den Ehering. Als sie sich jetzt Rosenkohl holte, fand sie ihn beim Putzen wieder. Eine Staude war durch den Ring gewachsen und hatte ihn nach oben geschoben.

GEKLEIDET IN SAMT UND SEIDE

Eine buntgedruckte Bluse aus Samt mit breitem, angearbeitetem Gürtel vervollständigt das jugendliche Kostüm links. — Zu der festlichen Kombination (rechts) gehört eine Abendbluse aus grüner Wildseide und ein Rock aus Relief-Jacquard in Grün und Orange.

Willensstärke aus dem Küchenschrank

Eckpfeiler eines gesunden Lebens

Was nützt es, daß der Mensch heute zehn oder gar zwanzig Jahre älter wird als seine Großeltern, wenn er schon mit dreißig auf der Höhe seines Lebens mit Verschleiß und Zivilisationskrankheiten rechnen muß?

Wir können uns gegen die Hetze des Alltags nicht wehren. Wir schlafen zu wenig, sitzen zu viel und atmen nicht richtig. Das Schlimmste aber: selbst unsere Ernährung ist bei aller Raffinesse arm an wirklich natürlichen Lebensstoffen. Und das muß nicht sein. Aerzte und Ernährungswissenschaftler kennen den Weg, wie wir unsere Leistungskraft erhalten und steigern können. Es ist der Weg zum Küchenschrank.

Das natürliche Mittel, verbrauchte Kräfte aufzufrischen, sind die kohlenhydrathaltigen und ganz besonders die zuckerhaltigen Speisen. Speziell der Zucker wird vom Körper so schnell aufgenommen und „verbrannt", daß er fast sofort wirkt. Schon nach spätestens fünf Minuten führt Zuckerhaltiges eine fühlbare Leistungssteigerung herbei.

Die Luft zum Atmen — und der Zucker als Energiespender sind die wichtigsten Voraussetzungen für alles Leben auf der Erde. Ohne Sauerstoff, ohne Kohlenhydrate gibt es kein höheres Leben. Beides schenken uns die Pflanzen durch Umwandlung der Energie des Sonnenlichtes. Sauerstoff zum Atmen und Zucker als Brennstoff sind die beiden Eckpfeiler gesunden Lebens, an die wir viel zu wenig denken. Gesunde, zuckerhaltige Speisen, in denen auch Vitamine, Mineralstoffe und Spurenelemente enthalten sind, gibt es in mannigfacher Form. Denken wir nur an Honig und Konfitüren zum kräftigen Brot, an Trockenfrüchte, Fruchtgetränke, süße Speisen, Milchgetränke und Schokolade. Etwas davon sollte die Hausfrau immer in Reserve haben, und auch im Büro und am Arbeitsplatz sollte es stets greifbar sein.

Belastungen des Berufslebens, Ermüdungserscheinungen am Steuer, Augenblicke der Erschöpfung können so überwunden werden. Der Körper wird dabei nicht aufgeputscht, seine letzten Reserven zu verausgaben. Im Gegenteil, es werden ihm mit dem Zucker neue, sofort verfügbare Kräfte zugeführt, die den Verschleiß verhindern.

Für Kinder: Bananen!

Die Leichtverdaulichkeit der Banane macht sie für Kleinkinder zu einer unvergleichlichen Kost, ganz abgesehen von der Schmackhaftigkeit und dem köstlichen Aroma. Die durchschnittliche Verdauungszeit der Nährstoffe der vollreifen, goldgelben Banane beträgt 105 Minuten gegenüber 150 Minuten für Apfel und Pflaume, 180 Minuten für Geflügel, 205 Minuten für Erdbeere, 210 Minuten für gekochte Kartoffel oder 320 Minuten für Schweinebraten. Zudem bietet die Banane Vorzüge, die andere Früchte kaum aufweisen können. Ihr natürlicher „Reißverschluß" läßt die Banane stets sauber und appetitlich bleiben; sie ist rasch und bequem zu schälen, enthält niemals Maden und besitzt kein Kerngehäuse. Die feinen schwarzen Punkte in der Frucht sind lediglich zugunsten des Fruchtfleisches unentwickelte Samen. Dank ihrer Konsistenz kann die Frucht leicht zerdrückt und so als erste feste Nahrung selbst für zahnlose Kinder genußfähig gemacht werden. Außerdem enthält reife Bananenpulpe genug Ascorbin-Säure (Vitamin C), um ein Kind vor Skorbut zu schützen, sofern man ihm hinlänglich oft Bananen verabreicht.

Dick durch vieles Essen?

Fast alle dicken Frauen behaupten, daß sie gar nicht viel zu sich nehmen. Aber ganz stimmt das doch nicht immer. Kürzlich führten Chemiker Untersuchungen durch, in deren Verlauf die Nahrungs- sowie auch die Flüssigkeitsaufnahme und Abgabe fettleibiger Frauen genau überwacht wurde. Es zeigte sich dabei, daß die übermäßige Fettbildung im Körper fast immer darauf zurückzuführen ist, daß die betreffende Frau einfach zu viel ißt. Der fettleibige Körper braucht zu seinem Aufbau besonders viel Zucker und Stärke — daher die Vorliebe der Dicken für Süßigkeiten — außerdem aber scheint sich bei Fettleibigen sogar auch ein Teil der Eiweißstoffe, wie sie im reinen Muskelfleisch enthalten sind, in Fett zu verwandeln. Diese Ergebnisse sind ein schlagender Beweis dafür, wie wichtig für die Fettleibige und zur Fettleibigkeit neigende Frau eine ärztlich überwachte und dementsprechend zusammengesetzte Nahrung ist und wie sehr sie sich davor hüten muß, zu viel zu essen, weil ihr Körper sogar fettlose Nahrung, also Fleisch, in Fett umwandelt.

Süßspeisen einmal ganz anders

Auch der Inder ist ein Leckermäulchen

In Indien ißt man gerne gut, und man gibt sich viel Mühe mit der Zubereitung der Speisen. „Der Inder kocht mit derselben Andacht", schreibt Dharam Jit Singh in „Indische Kochkunst" (Steingrüben Verlag, Stuttgart), „die er beim Gottesdienst zeigt, er betreibt es mit derselben Sorgfalt und demselben Geschick wie die Liebe, mit demselben Feingefühl wie die Kunst, denn nach gutem altem Brauch sieht er keinen wirklichen Unterschied zwischen diesen Tätigkeiten. Vollkommenheit muß ein Mensch anstreben, sei es beim Kochen, sei es bei der Suche nach der Wahrheit." Dharam Jit Singh empfiehlt u. a. folgende Rezepte für Süßspeisen und Desserts:

Möhren-Dessert

1 Pfund Möhren, 1½ l Milch, etwas Safran, 3—4 Eßlöffel Butter, 1—2 Kardamomsamen, 1 Tasse Zucker, 1—2 Eßlöffel Rosinen, 1—2 Eßlöffel Honig, 1 Zimtstange 1 cm lang, 1—2 Eßlöffel abgezogene Mandeln.

Die Möhren schaben oder im elektrischen Küchengerät mahlen und mit soviel Milch übergießen, daß sie gründlich durchziehen. — Den Rest der Milch abkochen, die Möhren hineingeben und auf kleiner Flamme unter ständigem Rühren kochen. Wenn die Milch fast eingezogen ist, Safran, Honig, Zimt und Kardamom, Butter, Zucker sowie Rosinen dazugeben und weiterrühren, bis die Flüssigkeit ganz eingedrungen ist. Ein Eßlöffel Butter darangeben und bei mittlerer Hitze weiterkochen. Der Brei färbt sich allmählich tief rot. — Die Mandeln über den Brei streuen und heiß auftragen. Das Gericht schmeckt auch kalt oder aufgewärmt sehr gut. Im Kühlschrank hält es sich bis zu einer Woche. Wollen Sie das Dessert lieber knusprig haben, dann müssen Sie die Kochzeit verlängern.

Indischer Milchreis (Khier)

1 l Milch, ¾ Tasse Reis, ¾ Tasse Zucker, 1¼ Eßlöffel Rosinen, 6 Eßlöffel abgezogene Mandeln, ½ Eßlöffel Kardamomsamen, eine Nelke, ½ Eßlöffel Rosenwasser.

Den gewaschenen, abgegossenen Reis in die kochende Milch geben, vorsichtig umrühren und bei kleiner Flamme weiterkochen. Wenn die Milch etwas eingezogen ist (nach ca. einstündiger Kochzeit), Zucker, Rosinen, Mandeln, den zerstoßenen Kardamom und Nelke darunterrühren. Unter häufigem Umrühren kochen, bis die Masse dick wird. Um den Reis ganz heiß servieren zu können, stellt man ihn die letzte Viertelstunde in den Ofen. Er schmeckt aber auch halbgefroren sehr gut. Das Rosenwasser wird, wenn man ihn heiß serviert, kurz vor dem Auftragen, wenn man ihn kalt serviert, vor dem Abkühlen untergezogen.

Kokosnuß-Süßspeise

1¼ Tasse geraspelte Kokosnuß, 1¾ Tasse Milch, Rosenwasser, 1 Tasse Zucker, 1½ Teelöffel Kardamomsamen, 2 Eßlöffel Haselnüsse.

Die fein geraspelte oder im Mixgerät gemahlene Kokosnuß in die Milch geben und ½ Stunde kochen. Wenn die Flüssigkeit zu dicken anfängt, den Zucker hinzugeben und noch ¼ Stunde unter ständigem Rühren weiterkochen. Kardamom und gehackte Nüsse dazugeben. In eine mit Butter ausgestrichene Schüssel füllen und abkühlen lassen. Rosenwasser darüber sprengen und in beliebige Formen schneiden.

Der Winterspeck muß jetzt weg!

Wir alle haben etwas Fett angesetzt

Die mangelnde Bewegung im Winter und die naturgemäß fettreichere Winterkost haben bei den meisten Frauen in mittlerem Alter zum Ansatz des berüchtigten „Winterspecks" geführt. Dieser Speck muß wieder herunter! Mit Bewegung allein ist dies nicht zu schaffen, man muß auch den Speisezettel auf Schlankheitsdiät umstellen. Hier eine Diät, die in vierzehn Tagen bis zu 20 Pfund Gewichtsabnahme erbringen kann:

Frühstück (an allen Tagen gleich): eine Orange, ein hartgekochtes Ei, eine Scheibe Toast, schwarzen Kaffee ohne Zucker und Sahne.

Montag: zum Mittagessen mageres Fleisch, in trockener Pfanne gebraten, grünen Salat, Sellerie, Gurke, etwas Kaffee oder Tee. Abends: zwei harte Eier mit etwas grünem Salat, Toast ohne Butter, eine Orange oder Grapefruit, Kräutertee.

Dienstag: zum Mittagessen Eier und Tomaten, Weißbrot ohne Butter Abends: magerer Käse, eine Orange, eine Scheibe Toast, Kräutertee.

Mittwoch: zum Mittagessen zwei Lammkoteletts, Sellerie, Gurke, schwarzer Tee. Abends: Ei, Tomaten, Spinat, Scheibe Weißbrot, eine Tasse Kräutertee.

Donnerstag: zum Mittagessen Ei, magerer Käse, Grapefruit, Spinat, eine Scheibe geröstetes Brot. Abends: gemischter Salat, Grapefruit, 100 Gramm mageres Roastbeef, eine Tasse Kräutertee.

Freitag: zum Mittagessen Fisch, gemischten Salat, ein Stück geröstetes Brot, eine Orange, eine Tasse Tee. Abends: Ei, Tomate, Tee, eine Scheibe Brot.

Samstag: zum Mittagessen große Portion mageres Fleisch, gebraten in trockener Pfanne, Sellerie, Tomaten oder Gurke, Kaffee. Abends: Fruchtsalat ohne Zucker, bei großem Hunger noch eine Scheibe Käse, etwas Quark und Brot, Kräutertee.

Sonntag: Krautsuppe, etwas Huhn, Tomaten, Sellerie, gekochter Kohl, Orange oder Grapefruit, Kaffee. Abends: kaltes Huhn, Tomaten, Orangen nach Belieben, Tee.

Wer diese Kur vierzehn Tage lang durchhält, wird erstaunt sein, wie schnell der Winterspeck verschwindet.

Die Berufswahl der Kinder

Auch die Eltern stehen vor schwieriger Entscheidung

Tausende von Eltern stellt die Schulentlassung ihrer Kinder zu Ostern wieder vor schwierige Entscheidungen. Die Jugendlichen selbst sind mit der Aufgabe der Berufswahl überfordert. Aber auch die Eltern können die schwierige und verantwortungsvolle Berufsentscheidung kaum ohne die sachverständige Hilfe des Lehrers, des Arztes oder des Berufsberaters lösen.

Die Richtung der wahren Neigungen und Interessen ist der beste Wegweiser für die Berufswahl. „Denn die wirkliche Neigung", so betonen Rolf W. Schirm und Effi Horn in ihrem in die Hand der Eltern gegebenen Manuale „Fürs Leben erziehen" (Verlag Mensch und Arbeit, München), „entscheidet darüber, ob ein Beruf Freude bringendes Schaffen oder stumpfe Ableistung einer Pflicht bedeutet. Wirklich glücklich und auch wirklich erfolgreich kann man nur in einem Beruf sein, zu dem man sich mit inneren Antriebskräften hingezogen fühlt.

Wenn man eine Arbeit gern tut, dann verfliegt die Zeit, und die Schwierigkeiten, die sich bei jeder Tätigkeit einstellen, werden überwunden. Wenn man dagegen eine Arbeit unlustig, ohne innere Beteiligung tut, dann wird die Arbeitszeit zur Ewigkeit und die Schwierigkeiten scheinen unüberwindlich. Soll der Arbeitstag, der nun einmal den größten Teil unseres Erwachsenenlebens ausmacht, zur Qual werden? Hier — so betonen die Verfasser — liegt der Fehler jener Milchmädchenrechnung, die heute so oft aufgestellt wird: ‚Hauptsache ich verdiene gut — mit welcher Arbeit ist nebensächlich. Dann kann ich mir viel leisten und mir die Freizeit angenehm machen.' ... Wer jedoch seinen Beruf nur nach materiellen Gesichtspunkten wählt und die Arbeitsstunden täglich nur ‚hinter sich bringt' als lästige Unterbrechung der Freizeit, der macht ein schlechtes Geschäft, soviel er auch verdienen mag. Denn er muß als Preis für sein gutes Einkommen das Kostbarste geben, das ein Mensch hat: Lebenszeit, Zeit, die erfüllt und glücklich sein könnte, und die für ihn sinnlos und verschwendet ist ...

Auch um auf die Dauer wirklich gut zu verdienen, muß man einen Beruf haben, der den eigenen Neigungen und Interessen entspricht. Die Beispiele vieler reformerischer Menschen zeigen immer wieder, daß nur aus echtem, leidenschaftlichen Interesse für eine Tätigkeit jene Leistungen entstehen, die zum Aufstieg führen."

Das gelüftete Geheimnis

Heitere Skizze / Von Kurt Rudolf

Jemand mußte den in Seidenpapier gehüllten Blumentopf in der Telefonzelle vergessen haben. Während ich noch überlegte, was ich mit dem Fund tun sollte, wurde die Tür aufgerissen: „Sprechen Sie noch?" rief ein Mann in blauer Schlosserbluse. Mochte er doch mit dem Fund fertig werden. Ich verließ die Zelle, aber nach einigen Schritten hatte der Mann mich eingeholt, den Blumentopf auf dem Arm: „Den hamse wohl vergessen in der Eile?" Ich klärte ihn auf. „Tja, was machen wir denn da?" meinte er, „'ne Fernsprechzelle ist doch kein Treibhaus." Ein alter Herr trat hinzu. „Den müssen Sie auf dem Postamt abgeben!" Das Postamt war ziemlich weit weg. „Können Sie ihn hinbringen? Ich hab's eilig!" sagte der Mann in der blauen Bluse. Auch der alte Herr hatte „keine Zeit".

„Ein Blumentopf, meistbietend zu versteigern!" rief ein junger Mann. Inzwischen hatte sich um uns eine kleine Gruppe Neugieriger gebildet. Da kam eilends ein Mann an. „Erlauben Sie! Der Blumentopf gehört mir. Ich ließ ihn vorhin hier stehen." Schon wollte der Schlosser dem Herrn den unerwünschten Blumentopf in die Hand drücken, da sagte der junge Mann: „Moment mal! Ihr Topf? Das kann ja jeder sagen. Was ist es denn für eine Blume?" – „Eine — eine — na, Dingsda!" stotterte der Herr. „Dingsda?" meinte der andere. Alle hatten es plötzlich gar nicht mehr so eilig.

Die Szene war zum Tribunal geworden. Der Herr fühlte es und wurde rot. „Herrgott!" rief er, „es ist weder eine Azalee noch ein Alpenveilchen. Es ist eine Zierpflanze, eine, zum Kuckuck, ich komme nicht auf den Namen!"

Jedem war klar, daß der Blumentopf dem Herrn gehörte, aber es war auch amüsant, sich an seiner Verlegenheit zu weiden. Hochroten Kopfes begann er nun Art und Farbe des Gewächses zu schildern. „Na, dann lüften wir doch einmal das Geheimnis!"

Schmunzelnd öffnete der Mann in der blauen Bluse die Seidenpapierhülle. Die Schilderung des aufgeregten Herrn erwies sich als richtig.

„Ach, eine Calla!" sagte die Dame, die zu Hause sicherlich einen ganzen Blumenerker betreute.

„Richtig, eine Calla!" wiederholte der Herr erleichtert und ging, nachdem er, verlegen lächelnd, den Topf entgegengenommen hatte, schnell davon.

„Kamerad", sagte er, „unser Sold ist klein"

Geschichte aus der Zeit Friedrichs des Großen / Von Waldemar Diedrich

Eines Tages, in der Friedenszeit nach dem zweiten Schlesischen Kriege, hatte Friedrich der Große den schnurrigen Einfall, das Leben seiner wackeren Grenadiere auch einmal außerhalb des Kasernenhofs zu beobachten. Um dabei nicht erkannt zu werden, zog er selbst eine Grenadiersuniform an und ließ sich von einem hervorragenden Maskenbildner so zurechtmachen, daß kein Mensch mehr hinter dieser Verkleidung die Majestät vermuten konnte.

So geschah es, daß der verkleidete König in einer Schenke einkehrte, in der sich mehrere Grenadiere zu einem fröhlichen Zechgelage zusammengefunden hatten. Der König, der sich in eine Ecke gesetzt hatte, wurde von den Soldaten nur wenig beachtet. Erst als er den bereits beschwipsten, grölenden Grenadieren einen Krug Wein spendierte, wurde er mit großem Hallo in ihre Mitte aufgenommen. Der König, der von niemandem erkannt wurde, beteiligte sich an der belanglosen Unterhaltung. Dabei hätte er allzu gern erfahren, wie die Grenadiere bei der nicht gerade reichlichen Besoldung derartige Zechen bezahlen konnten.

Schließlich gelang es ihm, mit einem der Kraftkeeler etwas abseits ins Gespräch zu kommen.

„Kamerad", sagte er, „unser Sold ist klein. Wie kannst du davon soviel des guten Weines bezahlen?"

„Hahaha!" lachte der Grenadier. „Kennst du denn nicht den preußischen Kniff?"

Der König, der sich unter dem preußischen Kniff nichts vorstellen konnte, schüttelte den Kopf, womit er erreichte, daß sein Gegenüber nur noch lauter lachte.

Dann aber, nachdem der Wirt einen neuen Krug Wein gebracht hatte, gab der Grenadier sein Geheimnis preis. Er zog sein Bajonett heraus, an dessen Griff anstatt der Stahlklinge eine grob geschnitzte Holzimitation befestigt war.

„Das ist er — der preußische Kniff", sagte der Grenadier und fuchtelte dem König mit dem hölzernen Bajonett vor der Nase herum. „Wozu brauchen wir in Friedenszeiten den Stahl, wenn wir nicht einmal genug zu saufen haben. So ein Anhängsel läßt sich leicht in klingende Münze verwandeln. Wir kommen, derweil es keine Scharmützel gibt, gut mit dem Stecken zurecht."

Der König, der über solche Dienstauffassung äußerst erbost war, hätte am liebsten mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Er ließ sich aber nichts anmerken, sagte zu allem ja und amen und blieb noch eine Weile im Kreis der immer lauter werdenden Zechkumpane. Dann verabschiedete er sich. Nicht, ohne sich das Regiment gemerkt zu haben, in dem jener Grenadier diente, der ihn mit dem preußischen Kniff bekannt gemacht hatte.

Am anderen Tage inspizierte der König das Regiment, dem der Grenadier mit dem hölzernen Bajonett angehörte. Der König schritt die Reihen ab. Und richtig — er erkannte den Grenadier sofort, den er am letzten Abend in so weinseliger Stimmung kennengelernt hatte.

Er trat näher an den Grenadier heran, neben dessen hünenhafter Gestalt er beinahe wie ein Zwerg aussah. Dann platzte es aus ihm heraus: „Grenadier, schlag' er seinem Nebenmann mit dem Bajonett den Kopf ab!"

Der Soldat wurde bleich. Noch bleicher aber wurde sein Nebenmann, der um sein Leben zitterte und so lange um Gnade flehte, bis der König energisch Schweigen gebot.

Der Grenadier aber, an den der Befehl gegangen war, antwortete: „Majestät, Ihr könnt doch nicht verlangen, daß ich einen Kameraden umbringe, der unschuldig ist und keinem Menschen ein Leid getan hat."

Der König wurde zornig: „Grenadier, wenn Er nicht schleunigst meinen Befehl ausführt, dann laß ich I h m den Kopf abschlagen!"

Der hünenhafte Grenadier holte tief Luft. Dann deklamierte er, mit frommer Gebärde in den Himmel schauend: „So denn Majestät sich nicht erweichen lassen, flehe ich in meiner großen Not den Herrgott an. Möge der Allmächtige, damit kein unschuldiges Blut fließt, ein Wunder geschehen lassen und mein Bajonett augenblicklich in Holz verwandeln!"

Darauf zog der Grenadier sein Bajonett — das sich wahrhaftig in Holz verwandelt hatte — und schlug es seinem Nebenmann an den Kopf, daß es klapperte.

Der König, der für Schlagfertigkeiten immer etwas übrig hatte, erließ dem Grenadier, der den preußischen Kniff wirklich meisterhaft beherrschte, die zugedachte Strafe.

EWIGKEITEN

Sterne flimmern durch die Himmel weit,
Dunkelblau verbreitet sich Unendlichkeit.
Aus der naturverhüllten Erde ragen
Schwarze Bäume, die die stille tragen.
Und du selbst, du fühlst dich dir entgleiten,
Eine Welle nur der Ewigkeiten.

RICH. SCHAUKAL

DURCH DAS FILIGRAN DER UNBELAUBTEN ZWEIGE SCHAUT DER KIRCHTURM

Und wieder sank ohne Dämmerung die Sonne

Ein Erlebnis im Dschungel / Von Karl Erlens

Mister Bauer, unser „General", ein wetterfester Junge aus der Hamburger Gegend, war ein feiner Chef und der beste Driller im Bohrgebiet am Rio Uquera. Als er an jenem Morgen vor der Auflösung des Champs zu uns in die Kantine kam, hatte sein sonnversengtes Gesicht einen Ausdruck verbissener Entschlossenheit angenommen.

„Muchachos", sagte er, „am besten ist wohl, wir schlagen uns zusammen durch!"

Wir waren eine buntscheckige Gesellschaft, da oben im Oilcamp im Rio Uquera, tief im tropischen Busch; acht Deutsche, ein Dutzend Yankees, zwei Holländer, je drei Engländer und Dänen und zweiundvierzig Indianer, Nigger und Mischlinge aller Zungen und Farbschattierungen.

Der Rio Uquera, die einzige Verbindung zu zivilisierten Gegenden, war durch das Ausbleiben der Regenzeit ausgetrocknet, daß nur eine schmale versickernde Rinne und ein paar faulige Tümpel übriggeblieben waren. In diesen Tümpeln drängen sich riesige Kaimans, Anacondas und andere Wassertiere und fraßen sich gegenseitig auf. Vor einem halben Jahr hatte uns das letzte Proviantboot besucht, die Vorräte waren zu Ende.

An jenem denkwürdigen Morgen nun machte Mister Bauer, der „General" in der Kantine vor der gesamten Belegschaft den Vorschlag, das Camp zu verlassen und durch den Wald nach Süden zu marschieren. Irgendwo lag da tief im Dschungel das Fort San Ignacio.

Dieser Vorschlag pulverte uns auf wie eine Ladung Whisky; es war nach unserem Geschmack, die untätige Wartezeit, die uns wie lähmendes Gift zermürben wollte, abzukürzen und um unser Leben zu kämpfen. Wir brachten ein „Viva el General" aus, liefen in die Schlafbaracke, packten unsere dürftige Habe zusammen, und kaum eine Stunde nach der Rede des „Generals" verließen wir das Camp und schenkten es der wuchernden Wildnis wieder, der es vor knapp zwei Jahren entrissen worden war.

Mister Bauer, unser „General", ging zu Fuß der Karawane voran, das heißt, er hieb den Weg mit dem Buschmesser frei, sprang über Sumpflöcher, rutschte, glitt, fiel und gab sich einer Tätigkeit hin, die mit dem landläufigen Begriff „Gehen" nicht das mindeste gemein hatte. Und wir torkelten hinter ihm her.

Aus dem Blattgewirr der Bäume quoll eine kochende Hitze. Die Luft war eingedickt und durchsetzt mit einem süßlichen Modergeruch. Moskitoschwärme überfielen uns und stachen, wohin sie trafen.

Der Wald wurde dichter und unbewegsamer. In hohnvoll prächtigen Farben leuchteten die Orchideen aus dem Gebüsch. Ihr schwerer süßlicher Duft legte sich wie ein eiserner Reif um den Schädel. Nur der „General" war munter beim Zeug und schlug wie ein Schnitter im Kornfeld mit dem Messer auf das zähe Gestrüpp ein.

Manchmal flog ein lustiges Wort durch unsere Marschkolonne von Mann zu Mann, und jedesmal war es der „General", der mit dem Scherz begonnen hatte. Und es war auch der Anlaß, daß wir „Weißen" den Kopf oben behielten, mit Ausnahme des malariaschwachen Dänen Nebel, der traurig auf seinem Maultier schaukelte.

Die Hitze des Tages brütete dumpf in der modrigen Selva. An dem schwachen Licht, das durch das Blätterwerk rieselte, konnte man erkennen, daß die Sonne in den Abend sank. Träg um einen angestorbenen Ast gewickelt, trank eine buntgezeichnete, stammdicke Boa die letzten Strahlen der vergehenden Sonne.

Der „General" machte halt, und die Karawane, die weit auseinandergezogen ihm folgte, drängte nach und rückte auf, wie eine Hammelherde sich um den Hirten schart.

Um eine weitästige Tamarinde rodeten wir den Boden vom Gras und brannten ihn ab. Der schwelende Rauch biß zwar die Augen rot, aber er verjagte die Mücken und das Ungeziefer.

Ohne Dämmerung kam die Nacht. Das Feuer warf gespenstische Flackerornamente auf das schwarze Buschwerk ringsum.

Asuncion, der Indio aus der Sierra, bat um die erste Wache, da er, wie er meinte, den Weg über faul auf der Mula gesessen hatte.

Todmüde legten wir uns auf den weichen Waldboden mit der Hoffnung, am Morgen um Gottes willen wieder aufzustehen. Ein paar Zigarettenfunken glühten, und ringsum brüllten die Stimmen des Waldes.

Eine gute Stunde mochte vergangen sein, als ein Schuß uns mit seinem widerlichen Schnalzen aus dem Schlaf riß.

„General, General!" hörte ich Asuncion schreien „Los salvajes!" „Salvajes" sind die wilden Indios, an die keiner von uns gedacht hatte.

Der General ergriff seelenruhig einen glimmenden Ast und schritt, den Revolver in der Rechten, zum Rand der Rodung.

„Dreht euch auf die andere Seite, muchachos!" rief der General. „Die wagen sich nicht an uns!" Dann legte er sich wieder hin. Es gelang mir nicht, wieder in Schlaf zu kommen, und bei den anderen wird es ebenso gewesen sein.

Eine der Mulas spitzte ein paarmal verwundert und scheu ihre langen Ohren. Ihre Augen traten starr vor Furcht aus den Höhlen, vom Maul troff der Schaum. Sie begann zu zittern, ihr Fell sträubte sich. Aber ihre Beine waren gefesselt, sie konnte nicht fliehen. Nur kleine Stolperschritte konnte sie machen, bis sich das Lasso straffte und sie wieder zurückriß.

Als der riesige Jaguar ihr in den Nacken sprang, stieß sie einen gräßlichen Schrei der Todesnot aus, bäumte sich in vergeblicher Abwehr und brach mit zerbissenem Genick zusammen.

Es ging alles viel schneller, als ich es zu beschreiben vermag. Der „General" stand aufrecht und schoß die Trommel seines Revolvers leer. Ehe wir andern uns aufraffen konnten, war der Jaguar wie ein Spuk im Unterholz verschwunden, und die Mula lag zerfetzt in ihrem Blut.

Vor Sonnenaufgang machten wir uns auf den Weg. Die leichte Brise, die den Morgen überweht hatte, flaute ab, die Hitze stieg. Das Zeug klebte uns am Leib. Dornen und scharfe Äste rissen es in Fetzen und ritzten die Haut darunter.

Wieder ging es weiter nach Süden. Der Boden wurde morastig, gestürzte Bäume türmten sich halbvergraben unter frischgrünem Schlinggewächs.

Plötzlich schrie der „General" wild auf und fuhr mit beiden Händen an sein Knie.

„Yuna culebra", ging es durch die Kolonne bis zum letzten Mann, „eine Schlange hat den General gebissen — —"

Wir taten, was wir konnten und wußten, aber es war eine der grünen Sumpfnattern, deren Gift unheimlich schnell wirkt.

Und als wieder die Sonne ohne Dämmerung sank und wieder alle die Tierschreie und Rufe der grünen Hölle erwachten, war Mister Bauer, unser „General" ein toter Mann.

Halb irrsinnig und halbverdurstet, dürftig bekleidet mit den zerschlissenen Fetzen des Zeugs, kamen neunundsechzig Mann nach wer weiß wieviel Tagen voll unerträglicher Qualen im Fort San Ignacio an.

Den „General" hatten wir auf Asuncions Mula festgebunden, und es war, als ob sein Geist uns zusammengehalten und uns geführt hatte zum Dank dafür, daß wir ihn nicht dem gefräßigen Dschungel überlassen hatten.

Die Weltgeschichte meldet nichts von unserem „General", und die Inschrift auf dem kleinen Kreuz im Urwalddorf wird längst verwaschen sein. Aber wir vom Oilcamp am Uquera werden ihn nicht vergessen.

Stoiker im Körbchen

Skizze / Von E. Ch. v. Bomhard

Kommt da ein kleines Vehikel dahergesaust. Es ist nichts als ein Fahrrad, ein simples Fahrrad.

Und doch ist etwas Besonderes daran. Darauf sitzt ein Junge, pausbackig, unbekümmert um das, was hinter ihm ist. Vorwärts stürmt er, und nur ab und zu wirft er einen Blick zurück, ob er auch nicht das, was hinter ihm ist, verloren hat.

Was ist dies denn so Besonderes? Nun also: Da hockt in einem Körbchen ein niedlicher kleiner Rehpinscher, über sich ein Netz gebreitet, das ihn wie in einem Käfig festhält. Da sitzt er jetzt und fährt durch die Welt. Für ihn gibt es kein Entrinnen, er ist eingespannt in ein erschreckliches Tempo, ein anderer hält sein Schicksal in schwankenden Händen, und kaleidoskopartig blitzt das vielgestaltige Leben an ihm vorüber.

Und der da thront, der kleine braune Rehpinscher, ist zum Stoiker geworden. Er tut, was einzig vernünftig ist, er ergibt sich in sein Los. Denn schließlich ist es schon so viele Male gut gegangen, daß es auch heute gut gehen wird.

Vorwiegend heiter

Dichter sind auch Menschen

Poeten, Zeitungsschreiber und Komödianten

Der Dichter Friedrich Rochlitz war Zögling der Thomasschule in Leipzig. Seine poetische Neigung tat sich schon früh kund, aber statt griechischer oder lateinischer Hexameter und Pentameter verfaßte er deutsche Verse.

Der Rektor Fischer, der Herausgeber des „Anakreon", ließ ihn rufen: „Lieber Rochlitz. Er ist auf dem besten Wege, die schöne, ihm vom Himmel verliehenen Gaben zu mißbrauchen. In meiner Jugend machte ich auf der Universität die Bekanntschaft eines jungen Menschen von besten Anlagen und Kenntnissen. Lateinisch und Griechisch verstand er aus dem Fundamente, und wir lasen die alten Klassiker zusammen. Welche Zukunft blühte ihm! Aber da geriet er in die Gesellschaft von zwei Zeitungsschreibern und Komödianten. Die Klassiker blieben unbeachtet. Er lief dafür ins Theater. Und am Ende war er selbst nichts Besseres als ein Komödienschreiber. Der Mann war ein gewisser — Lessing."

Der Bart war ab

Sein schütterer, langer, schwarzer Bart hatte Hermann Sudermann ebenso berühmt gemacht wie seine Dichtungen. Doch mit der Zeit wurde ihm diese Zierde seiner Männlichkeit lästig. Er wagte aber lange nicht, sich den Bart stutzen oder gar abnehmen zu lassen, denn seine abergläubische Frau, die noch stolzer als ihr Mann auf jenes Symbol der Würde und Kraft war, glaubte, es würde dem Dichter so ergehen wie Simson. Trotzdem rasierte sich Sudermann eines Morgens den Bart radikal ab und präsentierte sich dann seiner Gattin mit den Worten Huttens: „Ich hab's gewagt!"

Stil und Stück

Heinrich Laube, der von 1849 bis 1867 Direktor des Wiener Burgtheaters war, bekam von einem jungen Schriftsteller, der sich für einen kommenden Dichter hielt, ein Theaterstück eingereicht. Der „Herr der Burg", der selbst als Bühnendichter und Erzähler erfolgreich und dessen Darstellungsstil zu jener Zeit maßgebend war, schickte das Manuskript mit der Randbemerkung zurück: „Der Stil ist mäßig, das Stück überflüssig."

„Runter, Pferdchen, runter!" (England)

„So, wenn Sie nun Ihren Nacken steif halten, kann ich Sie, glaube ich, anschieben." (Schweden)

Professor Johannes Müller

Er konnte rauchende Studenten nicht ausstehen

Der in ärztlichen Kreisen wohlbekannte Anatom und Physiologe Johannes Müller konnte sehr ungemütlich werden, wenn in der Anatomie geraucht wurde. Als er eines Tages in seinem kurzem grauen Mantel, den alten zerknitterten Zylinder auf dem Kopf, in den Hörsaal trat und die Nase in die Luft streckend Zigarrendampf roch, rief er, sich auf dem Absatz umdrehend, mürrisch aus: „Das Auditorium ist keine Tabagie!" und verließ den Saal auf der Stelle.

Nun war zu jener Zeit auf dem Präparierboden das Rauchen von alters her ein Privileg der Studenten. Viele schützten ihr empfindliches Geruchsorgan vor und behaupteten, daß man sich unter gleichzeitigem Gebrauch der Zigarre leichter an den Geruch der Anatomie gewöhnen könne.

Wenn Professor Müller nun zu einem Studenten trat und dieser seine Zigarre, während jener fragte, weiter qualmte, sah er ihn so lange mit durchbohrenden Blicken an, bis er die Zigarre aus dem Munde nahm und sie neben sich legte.

Dann ergriff Müller die Zigarre umgekehrt und fragte, indem er mit dem Mundende in das frische Präparat fuhr: „Was ist das, was ist das und das?" bis dem Studenten schließlich klar wurde, daß der Professor, wenn er auch das Rauchen nicht verbieten konnte, doch ein unfehlbares Mittel hatte, das Rauchen zu verhindern.

Lächerliche Kleinigkeiten

Beim Wort genommen

Herr Starke erzählte einem neuen Bekannten von sich. „Sehen Sie, man muß ein Mann sein, kein Schwächling! Man muß das vertreten können, was man sagt. Ich für meinen Teil habe noch nie etwas zurückgenommen . ."

„Fabelhaft, Herr Starke, da könnten Sie mir gleich mal zwanzig Mark leihen!"

Im Bilde geblieben

„Was soll ich mit meinem ungeratenen Sohn anfangen? Er ist der Nagel zu meinem Sarge!

„Hauen Sie dem Nagel eins auf den Kopf!"

Der Verzug

„Frau Schlagbiel, weshalb wollen Sie eigentlich, daß Ihr Sohn später mal Vertreter wird?"

„Sie glauben gar nicht, wie sehr sich der Junge dazu eignet; der kann nämlich so wunderbare Witze erzählen."

Schlau

„Nanu, wie siehst du denn aus? Du hast dir eine Spinne auf deine Glatze malen lassen?"

„Meine Erfindung; großartig, das! Ich sage dir, seitdem kitzelt mich keine der verflixten Fliegen mehr da oben!"

Der liebevolle Gatte

Sie: „Ich verstehe nicht, Edgar, nun haben wir unseren Papagei schon zwei Jahre, und noch immer spricht er kein Wort. Ich fürchte, du hast dich damals doch hereinlegen lassen!"

Er: „Ja, vielleicht gibst du dem armen Tier doch einmal eine Gelegenheit zum Sprechen!"

Die gute Idee

„Mensch, ich habe eine fabelhafte Idee. Die ist Millionen wert!"

„So, und wieviel willst du dafür haben?"

„Zehn Mark!"

Angewachsen

„Du hast ja einen prächtigen Mantel an!"

„Ja, das ist echt Kamelhaar. Wie sitzt er mir?"

„Wunderbar, ich sage dir wie angewachsen!"

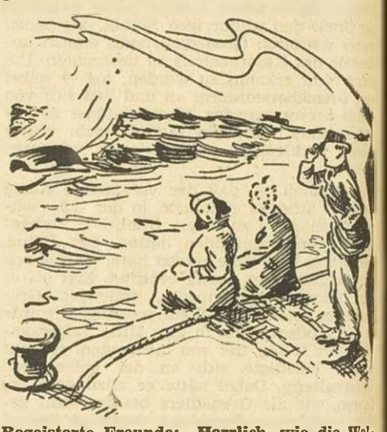
Der Aufschneider

„So, Herr Schulz, Sie haben sich einen neuen Radioapparat gekauft? Sind Sie denn damit zufrieden?

„Und ob, Herr Schmidt; gestern zum Beispiel hörte ich die Übertragung des Barbier von Sevilla, die war so gut, daß man sogar das Kratzen des Rasiermessers hören konnte."

Rekrutenabschied

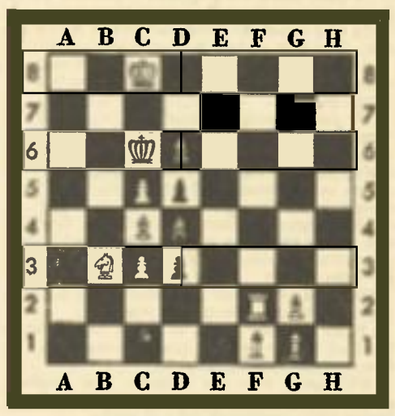
Braut: „. . . und wenn ein Krieg ausbricht, versprichst du mir, dich nicht mit einzumischen? Ich weiß nämlich, daß du immer gleich so hitzig bist!"



Begeisterte Freunde: „Herrlich, wie die Wellen über diesen Felsen schäumen!"
Niedergeschlagene Freunde: „Zum Kuckuck mit diesen Felsen, das ist unser Auto!" (Italien)

Harte Nüsse

Schachaufgabe von C. de Rooij



Matt in zwei Zügen

Kontrollstellung: Weiß: Kc8, Tf2, Lf1, g1, Sb3, Bc3, c4, c5, g2 (9) — Schwarz: Kc6, Bd3, d4, d5, d6 (5).

Kopf und Fuß fehlen

. . . . . .
a d e e k a c a r r
n e t g a d h b i n
i a n e p e s a f t
. . . . . .

An Stelle der Punkte sollen Buchstaben gesetzt werden, so daß in den senkrechten Reihen bekannte Begriffe entstehen. Nach richtiger Lösung ergeben die obere und die untere Waagerechte je ein Musikinstrument.

Haben Sie den Dreh heraus?

1. DREH- Werkzeugmaschine
2. DREH- Filmmanuskript
3. DREH- Durchlaßvorrichtung
4. DREH- Straßenmusik-Instrument
5. DREH- Rangierbrücke

Ein Buchstabe fehlt!

Gruppe A: Berg — Elbe — Eule — Flug Kar — Magd — Ost — Pose — Tran

Gruppe B: Ahn — Burg — Don — Ei Feld — Motte — Port — Ria — Spiegel.

Nach Hinzufügen eines bestimmten Buchstabens an die ersten Wörter sollen die passenden Wörter der Gruppe B angehängt werden. Beispiel: Elfe (n) bein. Die Verbindungsbuchstaben ergeben den Namen eines berüchtigten Kurpfuschers. Die Reihenfolge muß selbst ermittelt werden.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — an — auf — bei de — den — dy — ei — en — fel — fel fekt — feln — ga — ge — ge — gel — gern gu — hel — kar — kow — le — mit — na na — nis — nu — pak — pan — ren — ruhr sal — sau — schef — see — sing — stie te — te — ten — ten — tist — tof — tre sollen 20 Wörter gebildet werden. Jedem dieser Wörter ist eine bestimmte Silbe zu entnehmen; im Zusammenhang gelesen, ergeben sie eine Lebensweisheit.

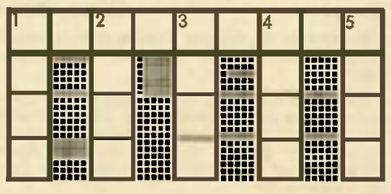
Bedeutung der Wörter: 1. Stadtteil von Berlin, 2. Nahrungsmittel, 3. deutsches Bergland. 4. Mädchenname, 5. Beruf, 6. russischer Tanz, 7. Bezwinger des Mount Everest, 8. Pflanze, 9. Echsenart, 10. Schaden, 11. laufendes Einkommen, 12. oberbayer. See, 13. Sprengstoff, 14. italienische Stadt, 15. Dampfbad, 16. Himmelsbote, 17. Ballspiel, 18. Treppe, 19. anhäufen, 20. öffentliche Zusammenrottung.

Das setzt dem Faß die Krone auf!

Ein Dutzend Sprichwörter wollen wir Ihnen ins Gedächtnis zurückrufen — zur Erbauung und Beherzigung. Nun sind sie aber heillos durcheinandergeraten. Wird es Ihnen gelingen, sie wieder in Ordnung zu bringen?

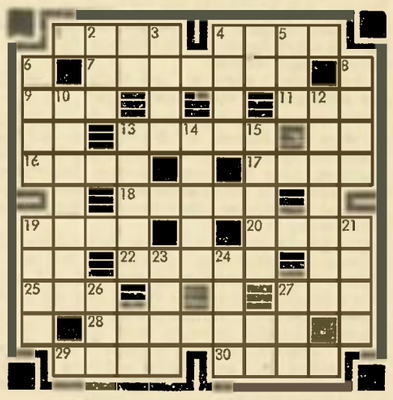
1. Morgenstund lacht am besten
2. Müßiggang will Weile haben
3. Wer den Pfennig nicht ehrt, gedeiht nicht
4. Gut Ding will auch essen
5. Was ein Häkchen werden will, hat Gold im Mund
6. Wer arbeitet, erspart den Zimmermann
7. Wo man singt, ist aller Laster Anfang
8. Wer einmal lügt, fällt selbst hinein
9. Unrecht Gut, da laß dich ruhig nieder!
10. Die Axt im Haus ist des Talers nicht wert
11. Wer andern eine Grube gräbt, krümmt sich beizeiten
12. Wer zuletzt lacht, dem glaubt man nicht

Kammrätsel



Senkrecht sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen: 1. Gewürz, 2. Zeitabschnitt, 3. Teil des Hauses, 4. Untergang, 5. Rauchfang. Der Kammrücken und die Kammspitzen nennen je ein Feldzeichen.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Einzelgesang, 4. Gesellschaftsschicht, 7. bill. Alkohol, 9. Zeitmesser, 11. Hausflur, 13. dtsch. Dichter, 16. Mädchenname, 17. Schiffsteil, 18. mitteldeutsches Industriezentrum, 19. Stecken, 20. ungarischer Männername, 22. Nachkomme, 25. Tiroler Passionsspielort, 27. Wappentier, 28. Anschrift, 29. span. Fluß, 30. kl. Teilchen.

Senkrecht: 2. selten, 3. Feuerstelle, 4. Gewürz, 5. Lebensbund, 6. Abschnitt des Korans, 8. nord. Männername, 10. Nagetier, 12. Zurückhaltung, 13. dtsch. Dramatiker, 14. Verzierung, 15. Glanzüberzug, 19. Rheinzufluß, 21. Behältnis, 23. röm. Kaiser, 24. Mädchenname, 26. Magenferment, 27. Papstname.

Einsetzrätsel

1. Dienst	†	Weg
2. Welt	†	Rausch
3. Boden	†	Mücke
4. Sand	†	Wort
5. Platz	†	Hals
6. Kegel	†	Halt
7. Pack	†	Kleid
8. Mund	†	Park

Für jedes Fragezeichen ist ein Doppelwort zu setzen, so daß sich bei jeder Reihe in Verbindung mit den angegebenen Begriffen zwei weitere Koppelwörter ergeben, wie Hand-Schlag-Baum-Schule. Die Anfangsbuchstaben der richtig eingesetzten Wörter ergeben das Fremdwort für „Gemetzel".

Silbenkarussell

Aus den Silben: be — be — ber — ber fel — fel — gen — gen — ger — ger — ne ne — re — re — se — se — sen — sen ta — ta — ton — ton — sollen elf zweisilbige Wörter gebildet werden, so daß die Schlußsilbe des ersten Wortes zugleich die Anfangssilbe des nächsten ist und so fort. Bei richtiger Lösung ergibt sich eine Wortkette ohne Ende.

Ohne Rest

Morgenstund hat Gold im Mund.

Die Buchstaben dieses Satzes sollen bei der Bildung der folgenden Wörter restlos verwendet werden. Die eingeklammerten Zahlen nennen die jeweilige Buchstabenzahl.

1. deutscher Dichter (5)
2. Widerstand (7)
3. Meeresalgen (4)
4. schwedische Universität (4)
5. sagenhafte Gründerin Karthagos (4).

Visitenkarte

ART. BASTES
EMDEN

Was ist dieser Herr von Beruf?

Kleines Mosaik

nes — inn — irds — pri — itso — ern we — ens — roh — ichm — ner — chtw org — rge.

In der richtigen Reihenfolge gelesen, ergeben vorstehende Satzbruchstücke eine Lebensweisheit.

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Schachaufgabe 9/60: 1. Tb4!

Kapselrätsel: Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.

Kleine Verwandlung: Zorn, Eder, Ilse, Tang, Igel, Sage, Tran, Gaze, Eile, Lage, Dose. — Zeit ist Geld!

Füllaufgabe: 1. Eindecker, 2. Leinweber, 3. Steinpilz, 4. Scheintod, 5. Schreiner, 6. Madeleine, 7. Bernstein.

Silbenrätsel: 1. Emilia, 2. Inspektor, 3. Norwegen, 4. Rührei, 5. Erdrutsch, 6. Cheviot, 7. Timbuktu, 8. Eierschwamm, 9. Spinnennetz, 10. Hanau, 11. Eierstab, 12. Rattenpinscher, 13. Zwingli, 14. Indien, 15. Salzburg, 16. Trauerweide, 17. Gobelin. — Ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen.

Sag's mit Musik: Banjo — Gambe — Leier Harfe — Laute — Schalmei — Geige — Klavier — Orgel.

Rätselgitter: 1. Flunder, 2. Andante, 3. Vertrag.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kasse, 4. Arosa, 8. Kalauer, 10. Ala, 12. Atom, 14. Matt, 16. All, 18. Eule, 20. Ger, 21. Egel, 22. Idol, 24. Gnu, 25. Mode, 28. Hel, 29. Rast, 31. Loge, 34. Akt, 35. Einfuhr, 36. Norma, 37. steil. — Senkrecht: 1. Klamm, 2. Skat, 3. Elm, 4. Au, 5. real, 6. Ort, 7. Ammer, 9. Aral, 11. Lamento, 13. Obelisk, 15. Tee, 17. Leid, 19. Ulme, 20. Go, 23. der, 24. Galan, 26. Olaf, 27. Ettal, 28. Helm, 30. Aare, 32. Ger, 33. Mus.

Visitenkarte: Filmregisseur.

Vom Wasser: 1. Wasserbock, 2. Wasserglas, 3. Wasserkuppe, 4. Wassermann, 5. Wasserschlange, 6. Wasserspeier, 7. Wasserprobe, 8. Wasserzeichen.

Der Herr Rat: 1. Braten, 2. Quadrat, 3. Erato 4. Schratt, 5. Karat, 6. Fratze, 7. Bratsche 8. Prater, 9. Pirat, 10. Ratte, 11. Verrat, 12. Rate